

# Barthlome als Glaubensmann

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **23 (1874)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Benner Hans Stölli und Andere ihrer Aemter verlustig erklärt und gefangen genommen. Stölli's Haus zu Solothurn wurde geplündert, seine Güter zu Messen wurden beschädigt, er selbst mußte sammt seinen Mitgefangenen schwere Tortur aushalten. Endlich wurde die Sache gestillt; Stölli stellte zwei Bürgen, seinen Schwager Claudius (Clado) May und Andreas Zehender von Thun. Die weitere Untersuchung förderte nichts Weiteres zu Tage, die Verklagten wurden freigelassen und in ihre Aemter wieder eingesetzt; Hans Stölli wurde 1516 Schultheiß zu Solothurn.

Seit der Rückkehr von Novara fing das Alter an, sich bei Barthlome fühlbar zu machen. Er zog sich daher mehr und mehr zurück und überließ es jüngeren Kräften, an Gesandtschaften und Kriegszügen theilzunehmen. Um so mehr aber fuhr er fort, im kleinen Rath durch seine Erfahrung seiner Vaterstadt zu dienen. Freilich entzieht sich diese Thätigkeit unserem Blicke und wir sind nicht im Stande, eine Darstellung derselben zu geben. Wenn sich nicht in dieser Zeit in Bern die Reformation vorbereitet hätte, so müßten wir hier unsere Arbeit abschließen. Allein gerade in seinem Alter war Barthlome dazu ausersehen, zur Durchführung der Reformation nach Kräften mitzuhelfen, und wir haben daher die Aufgabe, einen Ueberblick seines Wirkens auch auf diesem Felde zu geben.

### III. Barthlome als Glaubensmann.

Es ist sehr lohnend, darauf zu achten, wie der Herr die Werkzeuge, welche er in seinem Reich brauchen will, zu ihrem Dienst allmählig vorbereitet. Fragen wir, ob Barthlome May, der seine beste Lebenszeit in Handels- und Staatsgeschäften zugebracht hatte, auch die nothwendigen Eigenschaften besessen habe, um als handelnde Person in den Gang der Dinge des

Reiches Gottes einzugreifen, so müssen wir diese Frage in solchem Sinn beantworten, daß er nicht nur neben seinen anderweitigen Leistungen noch Muße für Beschäftigung mit geistlichen Dingen fand, sondern daß sein Verkehr mit der damaligen Handelswelt und seine Erfahrung im Staatsdienst gerade die Grundlage und die Vorschule für die Stellung geworden sind, die er berufen war, in der Reformationszeit einzunehmen.

Das zweite und dritte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts sollte in den Gang der Geschichte einen vollständigen Umschlag bringen, wie er selten erlebt wird. Anfangs konnte sich die Kirche im höchstmöglichen Glanz des Reichthums, der Wissenschaft und der Kunst unter Leo X. und die europäischen Staaten waren Zeugen der Erschütterungen, welche der Kampf zwischen dem deutschen Reich und Frankreich verursachten; man hörte von Kriegszügen und Friedensschlüssen, von Feldherren und Söldnerschaaren, von Kartäunen und Hakenbüchsen. Ehe man sich recht versah, war Alles anders geworden; es wurde verhandelt über die Bibel und die „gedruckten Büchlein“, von Predigern und Religionsgesprächen, vom großen Kampf zwischen Rom und dem Evangelium. So schnell fand der Wechsel statt, daß die hohe Geistlichkeit geraume Zeit gebrauchte, um sich in ihre neue Lage, angegriffen zu werden und sich vertheidigen zu müssen, zu finden. Bartholome und die Seinen nahmen regen Antheil an all den großen Dingen, die geschahen, und schon vor der Reformation finden wir bei ihnen tiefen religiösen Ernst und Sinn für das Wachsthum des Reiches Gottes. Es war in diesem Sinn, daß der Chorherr Johannes May, als apostolischer Referendar und Preceptor in Mailand, sich für die Erbauung der Stiftskirche in Bern verwendet hat und den 1. Januar 1490 vom Rath in Bern folgendes Danckschreiben erhielt: „Unseren herzlichsten Gruß in

Christo zuvor, hochwürdiger Vater! Es ist uns wohl bekannt, daß Ihr unserem Freistaate mit ganz vorzüglicher und stets sich mehrender Zuneigung zugethan seid und hauptsächlich auch großen Antheil an der Erbauung unserer Stiftskirche nehmet. Wir erstatten Eurer Hochwürden dafür als einer unvergänglichen Wohlthat unseren verbindlichsten Dank, der um so größer ist, da Ihr um unserer unbedeutenden Verdienste gegen Wohl- dieselbe, keine oder wenigstens nur sehr geringe Verbindlichkeiten gegen uns habet, weswegen Ihr uns auch, wenn wir uns irgendwie durch Wort und That erkenntlich zeigen können, stets bereitwilliger finden werdet. Euer Blutsverwandter Bartholomeus de Madiis, Schultheiß von Thun, wird Euch in seinem Schreiben näher Bericht ertheilen, dessen Glaubwürdigkeit wir nicht erst zu bestätigen brauchen, da seine Rechtsschaffenheit Jedermann, geschweige denn Eurer Hochwürden bestens bekannt ist. Nur dies Eine fügen wir noch bei, daß, wenn wir durch unsere Empfehlung bei dem durchlauchtigsten Fürsten, dem Herrn Herzog von Mailand, etwas zu Beförderung seines Anliegens beizutragen vermögen, wir solches auf jegliche Weise zu thun bereit sind. Es lebe Euer Hochwürden in beglückter Gesundheit und wolle uns stets empfohlen halten. Gegeben den 1. Januar 1490. Schultheiß und Rätthe der Stadt Bern.“

Von religiösem Ernst, der in der Familie lebte, zeugt ein Gelübde, welches im Jahr 1506 Wolfgang May auf sich genommen hat aus uns unbekanntem Gründen. Er verpflichtete sich zu einer Wallfahrt nach Sant Jago de Compostella in Spanien und erhielt, um die Reise ausführen zu können, einen Paßbrief, der ihm von der Regierung in Bern den 23. März ausgestellt worden ist. Reisebegleiter waren Anton Spillmann und Thomas Wägispach. Der Paßbrief empfahl die Reisenden dem Schutz und allfälliger Unterstützung der Behörden der von ihnen zu durchreisenden Länder.

Barthlome war aber deswegen nichts weniger als römisch gesinnt. Er bedurfte nicht erst wie Luther nach Rom zu reisen, damit ihm die Augen hinsichtlich des Verderbens der Kirche geöffnet würden, sondern auf jedem Schritt so zu sagen, den er auf seinen vielen Reisen nach Italien und Frankreich machte, mußte er die Verwahrlosung der Kirche kennen lernen. Es ist schon berichtet worden, wie Barthlome von der Klugheit des Bischofs von Lausanne Zeuge wurde, der unbequeme Schuldner an Freunde übergab, denen er zu Dank verpflichtet war und die er so für geleistete Dienste gehörig entschädigt glaubte. Noch zweideutiger zeigte sich der Erzbischof von Besançon, der „um etliche Bittbücher eines Bisthums zu trocken“ bei Barthlome eine merkliche Summe Papier bestellt und nicht bezahlt hatte. Man schickte darauf zu mehreren Malen an den hohen Herrn Mahnungen, die „verachtet wurden“. Endlich wandte sich Barthlome an seine Regierung, und diese am Donnerstag vor Simonis Judä des Jahres 1487 an ihren guten Freund und Bürger, den Markgrafen von Hochberg und Grafen von Neuenburg, mit der Bitte, er möge „gegen denselben Herren oder seine Amptleute durch Geschrift und Fürbitt so viel vermögen, damit die Unseren an ihren Kosten, Müh und Arbeit des Jhren bezahlt werden.“ Sonst werde die Regierung von Bern bewogen, „selbst in die Ding zu reden“. Wir erinnern ferner an Dasjenige, was wir von der Handelsgesellschaft der Wesser berichtet haben, an ihre Vorschüsse an den heiligen Stuhl, an die Schwierigkeiten, die geborgten Summen zurückzuerhalten, an die Gefangennahme ihres Agenten wegen Verweigerung von neuen Vorschüssen, an den Raub wesser'scher Handelsgüter auf päpstlichem Boden. Endlich fügen wir noch dazu, daß der Chorherr Johannes de Madiis sich längere Zeit während der überaus anstößigen Regierungen Innocenz' VIII. und Alexanders VI. in Rom aufgehalten hat und gerade während dieser Zeit mit Barthlome in brieflichem

Verkehr stand. Aus alle dem können wir den Schluß ziehen, daß Bartholome die römische Kirche wohl kennen gelernt hatte und innerlich ihr je länger je fremder werden mußte. Auch in der Heimath war es nicht schwer, die Schäden der Kirche zu entdecken; hätte man ein Auge zugedrückt, so sorgten namentlich in Bern die Dominikaner für öffentliches Uerger- niß. Die Franziskaner oder Barfüßer und die Dominikaner oder Prediger stritten in der Welt um den Vorrang. Durch nichts konnten damals die Klöster mehr in der Achtung des Volkes steigen, als wenn in ihren Konventen Wunder ge- schahen. Manchem Kloster gelang es auf solchem Wege, zu einem berühmten Wallfahrtsort zu werden. An einer Provinzial- versammlung in Deutschland fanden die Dominikaner für gut, zur Befestigung ihres Einflusses in irgend einer deutschen Stadt Wunder, das heißt Erscheinungen der Maria, vor sich gehen zu lassen. Man wählte Bern aus wegen der Dumm- heit der Bewohner und der Einfalt ihres Glaubens. Ein einfältiger Schneidergeselle Jeger wurde von den Vätern des Predigerklosters ausersehen, als besonders geeignet, die Offen- barungen in Empfang zu nehmen. Allein Jeger war nicht so einfältig als es schien und kam hinter das Geheimniß der Erscheinungen der Maria und anderer Heiligen, welche durch die Mönche selbst dargestellt wurden; er ließ sich nicht brauchen, wurde störrisch und verrieth Alles. Vier Väter wurden ge- fänglichlich eingezogen und ihnen der Prozeß gemacht. Schritten freilich die Berner in geistlichen Dingen nicht gleich ein, so verfolgten sie doch, einmal herausgefordert, die Sache mit einer Festigkeit und Zähigkeit, wie vielleicht damals keine zweite Stadt in der Welt. Der Papst hätte sonst überall die Sache unterdrückt, allein den Bernern gegenüber mußte er sich nach- giebig zeigen, weil er in seinen Händeln ihres weltlichen Armes allzusehr bedurfte. So kam es, daß Julius II. einer Botschaft

von Bern, bestehend aus Meister Ludwig Cöubli und Hans Wagner, 1508 sogleich Gehör schenkte und eine apostolische Commission bestellte, welche den Prozeß führen sollte. Sie bestand aus den Bischöfen von Lausanne und Sitten und dem Provinzial des Predigerordens in der Straßburgerprovinz. Den 23. Juli 1508 wurde diese Commission in der Stiftskirche von Chorherrn Ludwig Cöubli und von Seiten des Rathes durch zwei dazu bezeichnete Rathsmitglieder, durch Thüring Frikart und Barthlome May, empfangen. Den 26. Juli wurde durch Ludwig Cöubli und Barthlome May Morgens in der Stiftskirche zu Bern das päpstliche Brevet an die verordneten Richter übergeben und der Prozeß eröffnet. Jeker bekannte sogleich, die vier Väter erst, nachdem sie peinlich darum ersucht worden waren. Der Prozeß wurde darauf versiegelt nach Rom gebracht. Im April 1509 kam von Rom ein außerordentlicher päpstlicher Gesandter, Achilles de Grassis von Bononia, Bischof von Castel<sup>1)</sup>, welcher mit den beiden Bischöfen von Lausanne und Sitten die Schuldigen noch einmal verhörte. Hierauf erfolgte den 24. Mai 1509 die öffentliche Degradation der vier Väter und die Uebergabe an den weltlichen Richter auf dem Richterstuhl an offener Kreuzgasse vor der Kunst zum Narren. Ihr war am 23. Mai in geschlossener Sitzung die Eröffnung des Urtheils vorangegangen, bei welcher meistens Geistliche und als Abgeordnete der Regierung Thüring Frikart und Barthlome May anwesend waren. Am 31. Mai wurden die Schuldigen auf dem Schwellenmätteli verbrannt; Jeker wurde freigelassen. Nicht ohne Grund wählte der Rath Doktor Thüring und Barthlome, um ihn bei dieser

---

<sup>1)</sup> Ein erfahrener, hochgelehrter Mann, erfahrenen und guten Alters, brauchte (um) zu reden elfenbeinerne Zähne, war nachher ein vornehmer Cardinal und, wie man sagt, von seinen Söhnen und Kindern wegen nicht Papst worden. (Valerius Anshelm IV., 30.)

Angelegenheit zu vertreten. Als die Dominikaner früher ihre Wunder in der Stadt bekannt machen wollten, hatten sie andere Rathsglieder ersucht, ihre Kirche zu besuchen. Schon zu jener Zeit also war Barthlome im Rath bekannt als ungünstig gestimmt gegen die römische Kirche und ihre Uebergrieffe, und in Folge davon als unparteiischer Zeuge gegen die Predigermönche erwählt. Barthlome hielt sich nicht nur von dem Einfluß der Dominikaner frei, sondern verband sich auch näher mit ihren Gegnern, mit den Franziskanern. Das Barfüßerkloster ist somit recht eigentlich die Wiege der reformatorischen Bewegung in Bern; dort hat sich zuerst ein Kern von unabhängigen Männern gesammelt, der zu seiner Zeit als Gemeinde der Neugläubigen an das Tageslicht treten sollte. Zuerst verband diese Männer der gemeinschaftliche Widerstand gegen die Auswüchse der Kirche. Im Anschluß an das Franziskanerkloster vereinigten sie sich zu einer Brüderschaft *Conceptionis virginis Mariæ*, deren Vogt<sup>1)</sup> Barthlome in den Jahren 1515—1520 gewesen ist.

---

<sup>1)</sup> Wir besitzen noch zwei Dokumente, welche solches nachweisen; zuerst einen Uebergabungsbrief, von Barthlome eigenhändig geschrieben, um 15 Pfd. jährlichen Zins auf Jakob Knecht in der Poleren bei Uebeche vom hohen Donnerstag 1520. Er lautet folgendermaßen: „Ich Barthlome May bekenne mit dieser meiner Handschrift, als (sowie) ich dem reichen Herbort schuldig gewesen fünfzehn Pfd. Zins auf Lichtmesse, (als) um dreihundert Pfd. Hauptgut (das) ich eingenommen habe von Schreiber de Forno, (die) er unjer Frauen Brüderschaft gegeben hat, und ich als ein Vogt empfangen auf den fünften Tag März Anno 1515, und sembliß (solche) verzinset (bis auf nächst [letzte] Lichtmesse verzinset) — also habe ich übergeben auf den hohen Donnerstag Anno 1520 Antono Kollo und Lienhard Trempen als Procuratores unserer Frauen Brüderschaft einen Gültbrief, (der) weist 15 Pfd. jährlichen Zins auf Sct. Andreitag fällig auf Jakob Knecht, (der) sitzt in der Poleren bei Uebeche in der Kirchhöri Thierachern, welcher von dieshin (jetzt an) soll semlichß (solcher) obbeschriebenen Zins und Hauptgut zahlen und mir abnehmen, wie obstaht. Ich bekenne auch hiemit für mich und meine Erben, wo



Wir wären vielleicht im Fall, die Wurzeln der Reformation in Bern besser verfolgen zu können, wenn wir das Leben im Barfüßerkloster ebenso gut kennen würden, wie dasjenige im Dominikanerkloster. Denn bald genügte den Männern, welche sich an ersteres angeschlossen hatten, der bloße Widerstand gegen die Prediger nicht mehr, sondern der üblen Nachrede entgegen, daß die Berner ein rohes, ungelehrtes, einfältiges Volk seien, wollten sie gelehrte Männer anstellen. Dem festen Willen des Raths gelang es auch, an das Sct. Vinzenzenstift und an die lateinische Schule gute Kräfte heranzuziehen, welche dem Evangelium den Boden bereiteten. Als Pfarrer an der Stiftskirche verkündete zuerst Meister Franz Kolb von 1509<sup>1)</sup>—1512 die Wahrheit, und nach dessen plötzlicher Ab-

---

in künftigen Zeiten abgehen würde vom Hauptgut und Zins, daß ich und meine Erben sollen und wollen darum Währschaft tragen, damit kein Abgang noch Mangel da sei, und dermal soll mein und meiner Erben Gut Haft und Pfand sein und zu mehrerer Sicherheit aller obgeschriebenen Dinge habe ich, Barthlome May, mein eigen Insiegel gedrückt zu Ende dieser Schrift. Geschrieben auf den heiligen hohen Donnerstag Anno 1520.“ — Vor 1515 war also der reiche Herport Vogt der Bruderschaft, welcher Schreiber Johannes de Furno, der 1514 in Freiburg gestorben war, die 300 Pfd. Hauptgut wohl als Legat vermacht hatte. Herport löste Barthlome May als Vogt ab von 1515 bis 1520, und auf ihn folgten als Procuratoren oder Vögte Anton Koll und Lienhard Trempe. Diese letzteren waren später auch große Beförderer der Reformation; vom ersten redet ein Schreiben Berchtold Haller's an Zwingli den 10. März 1528: Dies neuste Ereigniß hätte ich beinahe vergessen, das Gözenbild der Maria in Büren, was über 3000 Pfund zusammengeschartt hatte durch Tausende von früh- und todtgeborenen Kindern, hat öffentlich, während Alle vom Himmel auf Zeichen hofften, vor der Kirche Koll als Abgesandter verbrannt. Lienhard Trempe wurde später der Schwager Zwingli's durch Heirath mit dessen Schwester. — Im Stiftsinventarium findet sich von Samstag nach Pauli Bekehrung 1521 ebenfalls ein Währschaftsbrief von Junker Barthlome May als gewesendem Vogt der Bruderschaft conceptionis virginis Mariae um etliche verstoßene Gülden.

<sup>1)</sup> Tillier. Am 1. Februar 1509 berief ihn der Rath.

reise, im Aerger über die französischen Pensionsgelder, am Barfüßerkloster Meister Sebastian Meyer die reine evangelische Lehre. Die lateinische Schule war bis 1505 von Heinrich Wölflin (Lupulus), dem Lehrer Zwingli's, geleitet worden, sodann seit 1505 von Valerius Anshelm aus Kottweil, der sich später mehr dem ärztlichen Berufe widmete und 1520 zum Stadtarzt ernannt wurde. An der lateinischen Schule wurde er durch Michael Rubellus 1510 ersetzt, der ebenfalls aus Kottweil gebürtig war und 1520 starb. Durch Rubellus wurde auf Pfingsten 1513 Berchtold Haller, auch ein Kottweiler, als Schulgehülfe angestellt. Alle diese Männer wirkten im Stillen für die Reformation und sammelten Anhänger der neuen Lehre um sich. Besonders mit Valerius Anshelm und mit Berchtold Haller wurde Bartholome genau bekannt in der Zeit seines Winteraufenthaltes in Bern. Aber auch während seines Sommeraufenthaltes in Thun und Amfoldingen bot sich ihm die Gelegenheit, die Lehre des Evangeliums besser kennen zu lernen. Dort lebte er im Verkehr mit der Familie des Schultheißen Jakob von Wattenwyl, der seine Anschauungen über den Zustand der Kirche theilte. Die beiden Familien schlossen sich um so mehr an einander an, je besser sie erkannten, wie wenig ihre Ansichten unter den übrigen angesehenen Bernerfamilien Anklang fanden. Im Jahr 1512 war Johannes Haller<sup>1)</sup> von Wyl im Thurgau als Lehrmeister an das Kloster in Interlaken berufen worden. Der neuen Lehre zugethan, machte er schon von dort aus Bekanntschaft mit den beiden Familien von Wattenwyl und May. Bald erhielt er eine Helferstelle in Thun durch den Einfluß jener beiden Familien, sowie die Pfarrstelle in Scherzligen bei Thun. Dort lebte er in täglichem Verkehr mit den beiden

---

<sup>1)</sup> Stammvater des jetzt in Bern blühenden Geschlechtes Haller.

Familien, und zwar nicht nur mit Barthlome, sondern auch mit dessen beiden Söhnen Claudius und Wolfgang, die auch für das Evangelium gewonnen wurden. Im Umgang mit diesen Männern wurde Johannes Haller immer muthiger und fing an, etliche Mißbräuche des Papstthums offen zu rügen. Dies vernahm der Bischof von Lausanne und bewirkte, daß Haller die reiche Pfarrstelle in Amsoldingen erhielt. Dieser fette Bissen wurde ihm in den Mund geworfen, damit er schweige und mehr mit der Pfründe und ihrem Einkommen als mit der Religion sich zu schaffen mache. In Amsoldingen wohnte aber Wolfgang May, so daß die Versetzung Haller's von Thun hinweg eher die Verbindung mit den May befestigte, als lockerte.

Eine bedeutende Stärkung erfuhr die evangelische Partei in Bern durch das Wirken des Doktor Thomas Wyttenbach aus Biel als Chorberr und Leutpriester am Münster von 1515 bis 1520. Dieser Mann war der Lehrer Huldreich Zwingli's und Leo Judä's an der Hochschule zu Basel gewesen; er war es wohl, der Berchtold Haller und Barthlome May auf Zwingli aufmerksam und hernach mit ihm bekannt gemacht hat. Als Hochschullehrer in Basel war Wyttenbach auch mit dem Gang der Reformation in Deutschland bekannt und einer der ersten, der Luther's Schriften erhielt, las und verbreitete. Doktor Thomas wurde im May'schen Hause so gerne gesehen, daß 1515 zwischen seinem nächsten Anverwandten Junfer Niklaus Wyttenbach, Benner von Biel, zu seiner Zeit einer der reichsten Eidgenossen, und Fräulein Anna May, Tochter aus Claudius' erster Ehe mit Ursula Trüllerer, eine Heirath zu Stande kam. Niklaus Wyttenbach's Vater Stephan und Doktor Thomas Vater, Ulmann, Bürgermeister von Biel, sind höchstwahrscheinlich Brüder gewesen. Niklaus Wyttenbach wurde erst 1548 Burger von Bern, kam 1560 in den großen Rath und starb 1566.

Laut Ehevertrag versprach Stephan seinen Sohn in sein Säßhaus in Freiburg, wo er auch verbürgert war, aufzunehmen oder ihm als Ehesteuer 2000 rheinische Gulden zu geben und ihn mit einem Haus in Freiburg oder Biel zu versehen, zugleich mit ehrlichem Hausrath und 12 silbernen Bechern, so daß Haus und Hausrath einen Werth von 1000 Gulden darstellen sollten. Claudius seinerseits gab 1000 Gulden sammt ehrlichem Trossel. Nach seinem Tode sollte seine Tochter Anna auf weitere 1000 Gulden Recht haben und weiter die Erbschaft unangesprochen lassen, ausgenommen, wenn ihre beiden Brüder Bendicht und Jakob, welche auch aus erster Ehe stammten, vor ihr sterben sollten, ihr Recht auf ihr Muttergut.

Weniger Freude als an dieser Heirath wird Barthlome an dem ungestümen kriegerischen Sinn seines Großsohnes Jakob gehabt haben. Jakob wurde von Albrecht vom Stein ebenso in das französische Söldnerwesen hineingezogen wie früher sein Oheim Wolfgang durch Jörg auf der Fluh. Die Hauptmacht der Eidgenossen war 1516 etwa 15,000 Mann stark unter Jakob Stappfer und Caspar Göldlin von Zürich auf der Seite Karls V., um ihm Mailand zu schirmen. Dennoch vermochten die eidgenössischen Regierungen es nicht zu verhindern, daß Albrecht vom Stein etwa 13,000 Schweizer zusammenbrachte, mit denen er Mailand befreite und den Kaiser, der sich auf seine Eidgenossen nicht mehr verlassen konnte, zum Rückzug zwang. Unter Albrecht vom Stein kommandirten als Anführer Ludwig von Erlach, Ludwig von Dießbach, Jakob vom Stein, Albrechts älterer Bruder, Wilhelm von Dießbach, Hans Frisching und Jakob May. Albrecht vom Stein wurde vom König von Frankreich glänzend belohnt; er erhielt ein Kleid von Goldstoff und 1000 Kronen baar, die Herrschaft Montreal und einen Jahresgehalt von 1400 Franken. Jeder Hauptmann erhielt 300 Kronen und ein goldenes Wamms, jeder Fähndrich 100 Kronen und ein

Wamms von Sammet, und jeder gemeine Knecht eine Krone und einen Harnisch außer dem Sold. Vom Herzog von Bourbon entlassen, kehrten die Krieger mit bösem Gewissen heim. Zuerst wollte man sie streng strafen; dann ließ man etwas nach und 1518 wurden je nach dem Verhältniß ihrer Schuld Geldbußen festgesetzt. Nach dem Verzeichniß der Bußen vom 2. Februar 1518 sollte Albrecht vom Stein 200 Gulden zahlen, Caspar von Mülinen und Burkhart von Erlach, diewil sie nit Hauptlüt, sondern sust im Solde gewesen seien, sollten jeder 20 Kronen Strafe geben; Jakob vom Stein, Jakob Man 30 Kronen, Hans Frisching, Wilhelm von Dießbach 200 Gulden u. s. w. Auch diese Geldbußen wurden um  $\frac{2}{3}$  herabgesetzt.

Je weniger die Söhne ihren Vätern gehorsam waren, desto sehnlicher werden letztere die Reformation herbeigewünscht haben, damit sie dem wilden Söldnerwesen ein Ende mache. Dieselbe nahte auch Bern mit schnellem Schritte. Am 31. Oktober 1517 hatte Luther seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen und sie begleitet von dem „Sermon von Ablass und Gnade“ für das Volk in alle Welt ausgehen lassen. Mit unglaublicher Schnelligkeit wurden sie verbreitet. Im Sommer 1518 befand sich das Büchlein, wohl durch Thomas Wyttenbach, in Bartholome's Händen. An seiner Kraft und Wahrheit stärkte und erbaute er sich, während das Ablasswesen ihm um so verderblicher erschien. Doch nicht nur aus Büchern sollten die Berner dasselbe kennen lernen. Leo X. bedurfte aus allen Landen Geldsummen für den Bau der Peterskirche. Bernhardin Samson, Barfüßerguardian zu Mailand, war nicht einer der geringsten Ablasskrämer; er rühmte sich, unter drei Päpsten 800,000 Dukaten in 18 Jahren eingebracht zu haben. Ueber den Gotthard kam er nach Schwyz, machte dort nicht gute Geschäfte, bessere in Zug und Luzern. In Bern wollte man ihn anfangs nicht einlassen, da man hinlänglich mit Ablass versehen

sei. Er mußte aber von Burgdorf aus durch seine Gönner sich Zutritt zu verschaffen. Bald ging sein Geschäft schwunghaft in Bern; Barthlome war entrüstet über solche Frechheit, sprach nicht nur offen seine Mißbilligung aus, sondern zeigte, um dem Unwesen entgegenzuarbeiten, die Schrift von Luther über den Ablass. Bernhardin Samson hörte davon, und da er sich stark genug fühlte, trat er fest und streng gegen allen Widerspruch auf, indem er Barthlome, den 72 Jahre alten Rathsherrn, in den Bann that. Obschon dieser letztere nur ein paar unbedeutende Worte über Samson geäußert hatte, konnte er kaum knieend sich Gnade erbeten. Er mußte Luthers Schrift über den Ablass herausgeben und hoch bei Gott und seiner Seele schwören, der Luther sei ein verdammter Erzkezer. Nicht ohne Grund wird Barthlome eine so harte Buße auferlegt worden sein; die römische Partei fühlte sich durch Samsons Auftreten gekräftigt und versuchte es, den Widerstand, der gegen die Kirche ungünstig Gestimmten durch eine solche Demüthigung zu brechen. Eine kurze Unterwerfung war schon noch zu erzwingen, denn die Evangelischen waren noch nicht als Partei organisirt, die Strafe des Bannes war sehr empfindlich, der Name Luthers fing erst an bekannt zu werden und eine bestimmte Meinung über ihn und sein Werk hatte sich noch nicht gebildet. Sinegen geschah durch so vorzeitiges Einschreiten der römischen Partei gerade das Gegentheil von dem, was sie bezweckte. Je mehr sie sich beeilte Luther an den Pranger zu stellen, desto bekannter machte sie ihn, desto neugieriger fragte man nach einem Mann, der Rom in solche Aufregung brachte. Ein gelehrter Bruder, den Samson in seinem Gefolge hatte, wurde auf das Büchlein, welches man Barthlome entrißen hatte, aufmerksam gemacht und las es; er erstaunte innerlich über den Inhalt der Schrift und kaufte sie heimlich. In dem Man'schen Hause mußte die Demüthigung des Vaters und Großvaters, der allgemein geachtet war, tief

erzürnen und mit Gewalt die Glieder der Familie auf die Seite der neuen Lehre hindrängen. Ein Exemplar der Schrift Luthers über den Ablass war verloren gegangen, allein in Basel druckte Frobenius seit 1518 Luthers Schriften, die von Männern geistlichen und weltlichen Standes begierig gelesen wurden. Die Evangelischen in Bern sandten einen Buchhändler nach Basel, der Luthers Bücher in Menge einkaufte und verbreitete. Im folgenden Jahr ermunterte Doktor Thomas Wyttenbach von neuem den Frobenius, Luthers Schriften nachzudrucken. Sie wurden im Zeitraum von 6 Wochen gedruckt und durch Frankreich, Italien, Spanien, England so ausgebreitet, daß wie Beatus Rhenanus schreibt, man sie einander aus den Händen riß.

Das Werk der Reformation schritt nun in Bern rasch vorwärts. Luthers Schriften, die man in Bern gelesen, sandte man auch an Johannes Haller in Amsoldingen, der im neuen Glauben sich immer mehr befestigte und, nachdem sich seine Schwestern verhehelicht hatten, auf den Gedanken verfiel, selbst zu heirathen. Er sprach darüber mit dem Schultheißen Jakob von Wattenwyl, der dazu rieth, jedoch mit der Bemerkung, er solle sich in Zürich verhehlichen, damit, wenn ein Sturm entstände, er wisse, wo er ein Unterkommen finde. Dies geschah im Herbstmonat 1521; Verena Zehrerin, Johann Zehrs des Tuchmanns Tochter in Zürich, wurde die erste Pfarrfrau im Bernergebiet. Jakob von Wattenwyl fuhr fort, Johannes Haller zu unterstützen, sobald aber Gott ihn, den Schultheißen, von dieser Zeit berufen werde, solle er seine Sicherheit wahrnehmen, da er wohl wisse was nach seinem Tod folgen werde. So lange ihn aber Gott bei Leben lasse, solle er nur redlich und tapfer fürfahren, er wolle ihm Rücken genug halten. Auch die May schirmten Johannes Haller nach Vermögen in Amsoldingen.

In dieser Zeit, im Jahr 1521, sehen wir Jakob May wieder den französischen Fahnen folgen. Franz I. hatte mit den

Eidgenossen, Zürich ausgenommen, zu Luzern eine Militär-  
capitulation geschlossen; neben derselben bestand aber auch eine  
andere mit Papst Leo X. Als im Laufe des Jahres der Krieg  
zwischen Franz I. und Karl V., dem sich der Papst angeschlossen  
hatte, entzündete, standen wieder Eidgenossen auf beiden Seiten  
und waren in Gefahr sich bekämpfen zu müssen. Die Zürcher  
hatten zuerst für den Papst 2700 Mann ziehen lassen, ihnen nach  
liefen andere Eidgenossen bei 6000 trotz des Verbots ihrer  
Regierungen. Ludwig von Erlach und besonders Albrecht von  
Stein führten bei 5000 Eidgenossen, trotz wiederholter Mahnung  
der Regierungen, Frankreich zu. Die päpstlichen Eidgenossen  
zogen über Chur nach Italien, die französischen sammelten sich in  
Mailand. Es war ein solches Geläuf, daß zu Hause die Ernte  
kaum eingebracht werden konnte. Bei Bergamo ersuchte Albrecht  
von Stein die Eidgenossen im Solde des Papstes wieder heim-  
zuziehen, richtete aber nichts aus. Am 2. Aug. kam eine Botschaft  
aus der Heimath, um zu vermitteln; sie ritt hin und her, die  
französischen Vorposten erschossen ihr einen Posten und dem  
Schultheiß Stölli sein Pferd. Der Statthalter des französischen  
Königs in Mailand und Oberfeldherr Odet de Foix, Herr von  
Lautrec, war unschlüssig, was er thun sollte; um so deutlicher  
zeigten die Päpstlichen ihre Absicht auf Mailand. Viele Eid-  
genossen in französischem Dienst zogen es vor heimzukehren als  
gegen die Ihrigen unter den päpstlichen Truppen sich zu schlagen.  
Um dem Ausreißen zu steuern zogen Albrecht von Stein, Ludwig  
von Erlach, Ludwig von Dießbach und Jakob May mit 4000  
Mann über den Po und entsetzten das bedrängte Parma. Sie  
hätten gerne von dort aus den Feind wieder angegriffen, aber  
Lautrec erlaubte es ihnen nicht. Er mußte bald Mailand  
räumen; in Como verließ ihn der letzte Rest der mißvergnügten  
Eidgenossen; er selbst rettete sich mit den Trümmern seines  
Heeres auf venetianisches Gebiet. Unterdessen nahmen die



Verbündeten das ganze Herzogthum Mailand ein. Als die päpstlich gesinnten Eidgenossen, meistens Zürcher, heimkamen, ließen die französisch Gesinnten ihnen ihren Unwillen fühlen. Jakob, als ein rascher Charakter, brauchte bei dieser Gelegenheit zu wenig Vorsicht und beleidigte mit herausfordernden Worten die heimkehrenden Zürcher. In Folge davon hatte er 1523 einen Schelthandel mit dem Stand Zürich. Die Unzuverlässigkeit der Schweizertruppen und allerlei Unfug, den einige schweizerische Hauptleute, welche Franz I. nach der Picardie gefolgt waren, getrieben hatten, machten, daß der König sich über sie beschwerte. Anfangs März 1523 schickte er den Generalkommissär Morelet nach Bern, um die Bezahlung der rückständigen Sölde zu besorgen. Der König wollte nur Sebastian von Dießbach und Burthard von Erlach als Hauptleute behalten und den Herrn von Grée, Franz Armbruster und Jakob May bei Seite setzen. Die Bernerregierung gab dazu ihre Einwilligung und Bartholome May wird froh gewesen sein, daß sein Großsohn Jakob von den Franzosen selbst übergangen wurde; ja er hat vielleicht selbst darauf hingearbeitet.

Unterdessen trat die Wirkung der Predigt des Evangeliums durch Sebastian Meyer und Berchtold Haller in Bern immer mehr zu Tage. Man fing an die römischen Irrthümer anzugreifen, nachdem man sie bis dahin nur behutsam erörtert hatte. Großes Aufsehen machten 1522 Niklaus Manuels Fastnachtspiele, kühne Angriffe auf die Geistlichkeit und ihre Sitten. Man erschrak über solches Wagniß, aber Niemand hinderte die Ausführung der Spiele. An Zwingli hatte Berchtold Haller seit einiger Zeit eine neue Stütze gefunden; durch diesen großen Mann wurde er aufgerichtet, wenn das Werk der Reformation zu stocken schien oder nur langsam vorwärts ging. Einen ersten Sieg des Evangeliums erfocht den 29. August 1522 Georg Brunner aus Landsberg in Bayern, Pfarrer in Kleinhöchstetten

und Helfer des Dekans zu Münsingen, Ulrich Gundisberg, ein Mann von ruhiger Entschlossenheit und wohlbekannt mit dem Worte Gottes. Brunner hatte den Papst Antichrist genannt und den Dekan Gundisberg auf's höchste gereizt. Dieser mit einigen Amtsbrüdern verklagte Brunner vor dem Rath und trug auf dessen Versetzung auf eine andere Pfründe an. Der Bischof von Constanz wollte den Handel zwischen den Geistlichen selbst schlichten, allein der Rath verweigerte ihm die Auslieferung Brunner's und leitete eine Untersuchung durch unparteiische bernische Geistliche ein. Die Commission bestand meist aus Anhängern der Reformation; von Geistlichen waren in derselben Doktor Thomas Wyttenbach, Benedikt Steiner, Dekan in Burgdorf, Niklaus von Wattenwyl, Heinrich Wölflin, Berchtold Haller, alle Chorherren, dann Doktor Sebastian Meyer und Theobald Nizer, Schulmeister an der Spitalschule; vom Rath waren Sebastian von Stein, Leonhard Hübschi, Seckelmeister, Bernhard Tillmann, Benner, Bartholome May und Anton Röll anwesend. Brunner wurde angeklagt, die Geistlichkeit geschmäht, das Evangelium gerühmt, die Messe und den Handel mit geistlichen Dingen gerügt zu haben. Brunner vertheidigte sich darauf trefflich mit seinem Testamentbüchlein; seine Ankläger sollten sich darauf vertheidigen, schlugen es aus, und der Rath ließ Brunner unangefochten an seinem Posten, ja der Dekan und das Capitel mußten die hierüber ergangenen Unkosten bezahlen. Es folgte nun eine Zeit von sechs Monaten bis Frühling 1523, in welcher das Evangelium mit Freudigkeit gepredigt wurde und das ganze Volk ihm willig Gehör schenkte. Berchtold Haller legte das Evangelium des Matthäus aus; der Rath war günstig gestimmt; Sebastian von Stein gab an der Tagsatzung zu Baden im Dezember 1522 in seinem Namen die Erklärung ab, „sie, die Berner, ihres Theils wollten frei sein und ihre Prediger an der Verkündung des Evangeliums und der heiligen Schrift nicht

verhindern, vielmehr sie dabei schützen und schirmen." Im März 1523 wurde Niklaus von Wattenwyl zum Probst am Münster gewählt. Berchtold Haller war voll Muth und Zuversicht. Den 6. April 1523 schrieb er an Zwingli: „Kaum kann ich es mit Worten ausdrücken, gelehrtester Huldrich, mit wie frohem Sinn wir alle deine Briefe empfangen haben, die reichen Zeugen deiner Gelehrsamkeit und Bildung. Unser Bischof Wattenwyl kann sie nie genug anempfehlen, sie, die doch sonst zur Genüge empfohlen sind.“ Zwei Tage später schreibt er: „Täglich vermehrt der Herr unsere Versammlung, obwohl uns der Adel entgegen ist, denen Zinsen und Zehnten am Herzen liegen.“ Den 9. Mai schrieb er: „Bei uns vermehrt der Herr Jesus die Zahl der Gläubigen täglich, so daß, wenn Gott uns nicht verläßt, es schwer halten wird, seine Lehre zu unterdrücken, so sehr auch der Adel dagegen arbeitet. Die Berner haben einen Hunger nach dem Wort Gottes.“ Aus Berchtold Hallers Worten sehen wir, daß schon damals mitten in seine Freude ein ernster Ton hineinklang. Es war etwas anders geworden in Bern. Bis dahin waren Volk, großer und kleiner Rath für das Evangelium gewesen, und nun fing der Adel an stumm und verstockt Gottes Wort zu hören und ihm entgegen zu arbeiten. Sebastian von Stein, früher evangelisch gesinnt, nannte jetzt die evangelischen Lehrer Verfälscher des göttlichen Wortes und Lügner, so daß sie sich öffentlich vor dem Rath den 23. April 1523 rechtfertigen mußten. Es begannen die vier Jahre der Prüfung der evangelischen Gemeinde in Bern, von denen Berchtold Haller schrieb: „Gott verdanke ich es allein, wie auch meine Gemeinde bezeuget, daß mir die Gnade verliehen wurde, vier Jahre lang ohne Gehülfe, unter steter Gefahr des Todes oder der Verbannung das Wort des Herrn zu verkündigen. Dem Herrn sei Lob und Ruhm in Ewigkeit<sup>1)</sup>.“

---

<sup>1)</sup> B. Haller an Bullinger, 17. März 1533.

Woher kam dieser Wechsel in der Stimmung des Adels, der im Rathe den Haupteinfluß hatte? Die Furcht, die französischen Pensionen, Zinsen und Zehnten zu verlieren, mochte wohl mitwirken, allein den Entscheid konnte sie nicht geben, weil vier Jahre später dieselben Opfer gefordert wurden und doch die Mehrzahl des Adels sich an das Evangelium ergab. Der Hauptgrund der Umstimmung des kleinen Rathes lag anderswo. Bern war von jeher eine politische Macht und nach politischen Gründen wurde Alles abgewogen. Im Frühjahr 1523 war die Reformation so weit vorgeschritten, daß Zürich und die katholischen Orte als unversöhnliche Feinde sich gegenüberstanden; hielt sich Bern ohne Rückhalt zu Zürich, so war der Bürgerkrieg unvermeidlich; näherte es sich den katholischen Orten, so konnte er möglicherweise verhindert werden. Der Friedensliebe Berns haben wir es zu verdanken, daß der Rath während vier Jahren Zürich zurückhielt und die Vereinigung mit den katholischen Orten suchte. Die Folge davon war, daß er auf die evangelische Partei einen Druck ausübte, allein um des Volkes und um des großen Rathes willen, der dem Evangelium zugänglicher war, wurden die Evangelischen nur im Verborgenen unter allerlei Vorwänden gedrückt. In dieser Prüfungszeit hielten wenige angesehenere Familien treu zum Evangelium; das Haupt dieser Treugesinnten war Bartholome. An seiner Ausdauer war viel gelegen. Wurde durch ihn und einige Männer, die sich ihm anschlossen, durch die paar gefährlichen Jahre ein Kern der evangelischen Gemeinde, wenn auch nur kümmerlich sein Dasein fristend, hindurch gerettet, so war nachher die weitere Ausbildung und Entfaltung leicht; wäre hingegen auch er wankend und Berchtold Haller vertrieben worden, so hätte später das einmal unterbrochene Werk kaum wieder aufgenommen werden können. Der Widerstand wurde während dieser vier Jahre ihm nicht leicht gemacht und es mußte ihm besonders schwer werden, mit den meisten älteren Adelsgeschlechtern auf gespanntem Fuß zu stehen.

Sobald die Dominikaner merkten, daß im Rathe die Stimmung für das Evangelium ungünstiger wurde, fingen sie an wider dasselbe zu Felde zu ziehen. Berchtold Haller wehrte sich tapfer; es entstand aber ein Wortgezänke wie ein Jahr früher zwischen Georg Brunner und seinem Dekan. Der Rath, welcher wußte, daß alles Gezänke der Art in Bern nicht wohl gelitten wird, ergriff die Gelegenheit, um das Mandat von Viti und Modesti den 15. Juni 1523 zu erlassen. Es sollte „nichts anderes, denn allein das heilige Evangelium und die Lehre Gottes öffentlich und unverborgen, und was sich jeder getraue, durch die wahre heilige Schrift, als die vier Evangelien, Paulum, die Propheten und Bibel, in Summa durch Altes und Neues Testament zu beschirmen, verkündet werden und alle anderen Lehren, Disputation und Stempeneyen, dem heiligen Evangelium und Schriften ungemäß, ganz und gar unterlassen werden, sie seien von dem Luther oder anderen Doktoren geschrieben oder ausgegangen; denn wir wollen, daß ein jeder Predicant dem gemeinen Volk die bloße lautere Wahrheit der heiligen Schrift fürhalte, mit Erbieten, Grund und christliche Schrift der Lehre einem jeden Geistlichen und Weltlichen, so das brüderlich begehrt, anzuzeigen.“ Dieses Mandat sah evangelischer aus als es gemeint war. Die Mehrzahl im Rath hatte noch die Ansicht, daß die römische Kirche auf der Schrift Alten und Neuen Testaments wirklich fuße, und daß die Angriffe Luthers und Anderer sich nicht durch die heilige Schrift begründen ließen. Weit entfernt, den Evangelischen eine Waffe in die Hand geben zu wollen, wollte man nur den Disputationen der Geistlichen wehren. Später sah der Rath ein, daß er zu viel zugegeben hatte. Er verbesserte seinen Fehler so gut es ging durch die folgenden Mandate.

Zwingli, durch Berchtold Haller über den Gang der Ereignisse brieflich unterrichtet, sah, wie nothwendig es sei, in Bern die kleine Gemeinde von Evangelischen zu ermuthigen. Durch

die Zueignung<sup>1)</sup> seiner Predigt „Von der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit“ an den Probst Niklaus von Wattenwyl zeigte er seine Theilnahme an dem Wachsthum des Evangeliums in Bern. Von den Widerspenstigen sagt er in der Zueignung: „Die muß man dulden, bis daß sie Gott auch zieht, damit die Stärke seines Wortes desto ehrlicher siege. Es muß Widerstand haben, damit man seine Kraft sehe.“ Niklaus von Wattenwyl nennt Zwingli „einen ernstlichen getreuen Diener Gottes,“ und seinen Vater, den Schultheiß Jakob von Wattenwyl, „einen strengen Beschirmer christlicher Lehre.“ In Barthlome's Familie nahen unterdessen schwere Stunden der Anfechtung. Die zweite Tochter seines Sohnes Claudius, aus dessen zweiter Ehe mit Lucia Brüggler, Barbara, scheint Neigung zur Schwermuth gehabt zu haben. Möglich ist auch, daß irgend ein Einfluß von römischer Seite her auf sie ausgeübt wurde, um durch sie Eingang in die Familie Barthlome's zu erhalten und so viele Glieder der Familie als möglich wieder auf die römische Seite zu ziehen. Barbara wünschte oder ließ sich den Wunsch eingeben, in das Kloster der Dominikanerinnen „zur Insel“ einzutreten, die sich einer besonders strengen Observanz rühmten. Daß sie dieses Kloster wählte, ist auffallend, besonders da Töchter aus angesehenen Häusern, die nicht gerade römisch gesinnt waren, sich lieber in den St. Clarenorden zu Königsfelden, den weiblichen Franziskanerorden, aufnehmen ließen. Johann Cochläus, ein Hauptfeind des Evangeliums, der 1531 ein „Bockspiel Martini Luthers“ aufführen ließ, schrieb 1528 eine Schrift „An die Herren Schultheiß und Rath zu Bern wider ihre vermeinte Reformation“. Am Ende dieser Schrift nach erfolgtem Tode des Claudius schreibt er: „Die Tochter des Claudius, ein Mäinlein Predigerordens, solle Gott gedankt haben für die Erlösung von

---

<sup>1)</sup> Den 30. Juli 1523.

einem Vater, der sie so oft gereizt, den Orden zu verlassen und in die schalkhafte Welt zurückzukehren.“ Wir sehen daraus, daß Claudius sowie Bartholome gegen ihren Willen Barbara in das Kloster der Insel ziehen sahen, und daß sie es an Versuchen nicht fehlen ließen, sie aus diesem Kloster wieder herauszubringen. Anderer Meinung waren wahrscheinlich die mütterlichen Verwandten der Barbara, die Familie Brüggler, den Dießbach nahe verwandt und dem alten Glauben anhänglich. Barbara's Großmutter, Frau Benner Margaritha Brüggler geborene Archer scheint dem Styl ihres Testaments zufolge eine willensfeste, muthige Frau gewesen zu sein. In demselben schreibt sie unter anderem, sie hoffe, es werde ihr Niemand in ihren letzten Willen „lochen“. Eine Schwester Barbara's, Catharina mit Namen, hatte 1535 Junfer Heinrich von Hünenberg<sup>1)</sup> geheirathet, welcher von Frau Benner Brüggler ihr Haus vor den Barfüßern unter der Bedingung gekauft hatte, daß er im dazu gehörenden Hinterhaus ihre Base Apollonia Archer, weiland Meister Franz Kolben, des Predikanten, gelassene Wittwe bis zu ihrem Tode wohnen lasse. In ihrem Testament schrieb Frau Benner Brüggler darüber, „ihre Base habe viel Müh und Arbeit mit ihr erlydet und solle auch nach ihrem Hinscheiden ihr Leben lang sunderig Dach und Gemach haben.“ Das habe sie Heinrich von Hünenberg luter vorbehalten, dasselbe Hinterhaus gemeldeter ihrer Base ihr Lebenslang, wenn sie von ihr konnte, zu lassen und habe ihm eingegeben, sie darin nicht zu irren noch zu bekümmern, auch zudem in seinen eigenen Kosten in Dach und Gemach zu haben; dessen habe er sich gutwillig begeben, und sie hoffe, auch er werde ihr es getreulich halten. Im Jahr 1523 war Barbara noch Novize im Kloster und es mußte sich noch entscheiden, ob

1) Er wurde 1535 Burger zu Bern, kam in den großen Rath und wurde 1549 Landvogt zu Biberstein. Seine Frau starb vor 1540, er im Jahr 1568.

sie in demselben ihren bleibenden Aufenthalt wählen werde. Von den Einen wurde sie dazu aufgemuntert, von den Anderen wurde ihr abgerathen. Als am St. Michaelstage, den 29. September 1523, dem Hauptfeste der Dominikanerinnen der Insel, Doctor Thomas Wyttenbach, der nahe Verwandte ihrer älteren Schwester Anna, sich in Bern aufhielt, mit Doctor Sebastian Meier und Berchtold Haller von dem zu bedauernden Entschluß Barbara's gehört hatte und wohl auch von ihrem Vater Claudius bestimmt worden war, einen Versuch zu machen, Barbara auf andere Gedanken zu bringen, scheinen jene drei Männer in der Absicht, einen Schritt zu thun, Barbara im Kloster besucht zu haben. Vielleicht hatte die Großmutter, Frau Brüggler, davon gehört und war auch dahin geeilt, um Widerstand zu leisten. Berchtold Haller als der eifrigste stellte Barbara vor, wie das Wort Gottes über den Ordensregeln stehe und wider sie zeuge, und als der Glaubensgerechtigkeit die Werkgerechtigkeit, die Barbara ins Kloster getrieben hatte, entgegengehalten wurde, entgegnete er das wahre, aber schwerwiegende Wort: „Wenn sie auf ihren Orden buntint, so wärint sie ins Tüfels Stand und des Tüfels, aber der Ehestand wäre von und in Glauben zu Gott verordnet.“ Der Versuch, Barbara zu belehren, schlug fehl und die Sache nahm die Wendung, daß daran der Versuch sich schloß, Berchtold Haller von Bern zu vertreiben. Durch Frau Benner Brüggler (von anderen Anwesenden bei der Unterredung spricht Valerius Anshelm nicht) wurde die Adelspartei von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt. Von Hallers Ausspruch wurde ein schriftliches Zeugniß aufgesetzt, die Klage über den Versuch, Barbara auf andere Gedanken und dadurch aus dem Kloster zu bringen, wurde hinzugefügt und geüffentlich dahin erweitert, die lutherischen Predikanten hätten versucht, das ganze Kloster zu verführen. Ein altes Gesetz lautete dahin, wer eine Nonne aus der Insel entführe, habe den Kopf verwirkt. Dasselbe



wollte man angewandt wissen, jedoch die besondere Gnade walten lassen, den Predikanten ihre Köpfe zu schenken und sie heißen zur Stunde unverhört Stadt und Land zu verlassen und zu schwören, es nie mehr zu betreten. Der kleine Rath war willens zu entsprechen, aber vor dem großen Rath konnte Bernhard Tillmann erlangen, daß man die Prediger ins Verhör zu nehmen beschloß, „weil es eine schwere Sache sei; diß vernamte Personen so hart zu strafen, unverhört, insunders so ihnen als wohl zu glauben als den Frauen und Herr Berchtold anders mir diesen Handel hat erzählt.“ Die Predikanten vertheidigten sich in gehöriger Weise und beriefen sich auf Frau Benner Brüggler, die zugegen gewesen war. Der Benner Krauchthaler, welcher für die Gegner der neuen Lehre den Antrag auf Verweisung der Predikanten gestellt hatte, fühlte, daß sie durch ihre Vertheidigung Boden gewonnen hatten; um sie wieder in eine ungünstige Stellung zu bringen, trug er darauf an, Frau Benner Brüggler auch zu verhören. Da erhob sich der Benner von Weingarten, ein treuer, beständiger Patron des evangelischen Handels, der zum voraus wußte, daß von jener Seite her für die Predikanten nichts Gutes zu erwarten sei, und gewann den Sieg durch den bekannten Schachzug: „Er wolle beiden Theilen glauben und sie in ihrem Wesen lassen blyben, und den Predikanten sagen, daß sie ihrer Kanzel warten und des Klosters mäsig gahn sollten.“ Es sollte also Alles beim Alten bleiben, die Predikanten sollten nicht im Kloster Versuche anstellen, Novizen von ihrem Vorhaben abwendig zu machen, und der Adel nicht durch List die Predikanten zu vertreiben suchen. Also gab Gott die Gnade, sagt Valerius Anshelm, daß auf diesen Tag, es war der 23. Oktober, die trüwen Predikanten zusammt dem Evangelio errettet und erhalten wurden; also daß einer der Edlen klagte, es wäre nun gethan, des Luthers Handel müßte fürgahn.

Einstweilen wurde freilich der Druck, den man auf die Evangelischen ausübte, noch schwerer. Dazu trug nicht wenig die Deffnung des Klosters Königsfelden bei. Die Nonnen daselbst wollten sich nicht mehr halten lassen und der Rath von Bern beschloß die Deffnung nicht aus Ueberzeugung, sondern um das größere Uebel zu umgehen, daß die Nonnen das Kloster ohne dessen Erlaubniß verließen. Der freie Austritt wurde den 20. November 1523 gewährt, wider den Willen, ja wider die Bitte und dringende Ermahnung, dem vor zu sein, von Seiten vieler dabei Betheiligten, namentlich auch der Schultheiß von Erlach und von Wattenwyl und anderer Edlen, so Töchter, Schwestern oder Muhmen daselbst hatten. Die evangelische Partei mußte nun um so mehr das stürmische Vorgehen in Königsfelden büßen; sie schmolz an Zahl zusammen, der Schultheiß von Erlach schloß sich den Altgesinnten an, der Schultheiß von Wattenwyl wurde schwankend. Das unerwartete Nachhaufekommen vieler Töchter, die man versorgt glaubte, trug wohl ein wenig dazu bei; der Hauptgrund aber lag tiefer in der Erfahrung, daß die damalige bürgerliche Ordnung zum Theil vom Evangelium umgeändert wurde. Man fühlte eine Bewegung zunächst gegen die bürgerlichen Ordnungen, die sich eng an die Kirche angeschlossen, ohne übersehen zu können, wie und wann diese Bewegung stille stehen werde, oder wie Valerius Anshelm sagt: man scheute vor der evangelischen Freiheit zurück, als sollte die nur gepredigt und nicht gehalten werden. Je mehr die Evangelischen in Bern ins Gedränge kamen, desto systematischer begannen nun die Altgläubigen alle diejenigen Anhänger und Stützen des neuen Glaubens zu entfernen, die man erreichen konnte. Im Laufe des Jahres 1523 wurde Niklaus Manuel als Vogt nach Erlach gewählt. Es hatte den Anschein<sup>1)</sup>,

---

<sup>1)</sup> sagt Scheurer. Mausoleum II, 253.

als sei er von den Feinden der Wahrheit dahin verschickt worden. Den 25. November 1523 kam die Reihe an Valerius Anshelm, dessen Frau auf der Reise nach Baden über Maria zu freie Aeußerungen sich erlaubt hatte. Der Doktor mußte 20 Pfund Strafe zahlen und trotz 20jähriger treuer Dienste als Stadtarzt wurde ihm nur noch seine halbe Besoldung ausbezahlt. Seine Beschützer durften ihn nicht gegen diese Angriffe in Schutz nehmen, und er kehrte nach Rotweil zurück.

Das Jahr 1524 brachte neue Feindseligkeiten gegen das Evangelium. Den 28. April (Donnerstag nach St. Mary) wurde ein Edikt gegen die Priesterehe, gegen die Berunglimpfung der Heiligen und gegen die Mißachtung der Fasten erlassen. Die verheiratheten Priester wurden aber nicht sofort abgesetzt. Doktor Sebastian Meier wurde viel angegriffen. Man warf ihm vor, er habe früher in Straßburg anders gelehrt als jetzt in Bern. Diese Anklagen bewogen ihn dazu, einen Widerruf an die Stadt Straßburg im September 1524 zu richten, in welchem er öffentlich die früher von ihm gelehrtten römischen Irrthümer verwarf. Diese Schrift zeugte von großer Gewissenhaftigkeit, aber sie erweckte ihm in Bern neue Feindschaft. Die Dominikaner beriefen von Mainz einen Lesmeister, Hans Heim, der sich großen Zulaufes erfreute. Einmal im Oktober widersprachen ihm öffentlich Thomas von Hofen, Unterschreiber, und Lienhard Tresp, während er predigte. Es entstand ein Tumult, die Sache kam vor den Rath; die Lesmeister beider Klöster mußten sich verantworten und wurden beide weggeschickt, sowie das Predigen in den Klosterkirchen verboten. So wie der eine Prediger des Evangeliums, Doktor Sebastian Meier, vertrieben war, so versuchte man nun auch des anderen, Berchtold Hallers, los zu werden. Einmal zur Nachtzeit wollte man ihn unter dem Schein, ihn zu einem Kranken zu holen, gebunden hinwegführen. Ein andermal wurde ein gleicher Versuch zur

Mittagszeit gemacht. Beidemal retteten ihn die Steinhauer, welche auf dem Münsterplatz eine Hütte bewohnten und am Münster arbeiteten. Das erstemal, als sie zu Nacht gegessen und ein verdächtiges Geräusch gehört hatten, schrieen sie Haller zu, er solle im Haus bleiben; das zweite Mal traten sie mit ihren Pickeln und Degen zu ihm und schückten ihn.

Im Laufe dieses Jahres entschloß sich Barbara May, im Insellkloster den Schleier zu nehmen. Sie erhielt von ihrem Vater ihre Aussteuer, nämlich zwei Gültbriefe, je einer von 200 Pfund und je 10 Pfund Zins abtragend, und zu Bezahlung fälliger, aber ausstehender Zinse einen Gültbrief von 100 Pfd., 5 Pfund jährlich Zins tragend. Zudem verpflichtete sich Claudius, bei allfälligen Einbußen am Kapital mit anderen Kapitalien ausbelfen zu wollen, bis der Schaden gedeckt sei. — Die verheiratheten Priester hatten noch immer nicht dem gegen sie ergangenen Mandat Folge geleistet. Deshalb erging den 22. November 1524 ein neues Mandat, um die Priesterehe zu verbieten. Auch die gefährliche Auslegung des Wortes Gottes wurde jetzt verboten und die kezerischen Bücher sollten verbrannt werden. In Folge davon wurden drei verehrliche Chorherren, Stadtkinder, sagt Valerius Anshelm, abgesetzt, Meister Heinrich Wölflin, Dietrich Hübschi und Meinrad Steinbach, und an ihre Statt wurden ungelehrte Gesellen gesetzt. Der Abt von Trub, Thüring Ruff, verließ daher seine Abtei, um ein Weib zu nehmen, und wurde ein Schindler. Johannes Haller in Amsoldingen fing nun auch an angefochten zu werden. Sowohl der Bischof von Lausanne als einige Edle in Bern griffen ihn hartnäckig an. Mitten in diesen Anfechtungen wurde ihm sein zweiter Sohn am Neujahrstag 1525 geboren. Er wurde Wolfgang genannt, wie Junker Wolfgang May, der ihn aus der heiligen Taufe hob mit Katharina Küngeisen, des Schmieds Tochter, deren Eltern dem Evangelium günstig waren. Im Februar

mußte Johannes Haller Amsoldingen verlassen; sein eigenes Haus in Thun konnte er auch nicht bewohnen wegen der gegen ihn herrschenden feindseligen Stimmung, und so entschloß er sich, in Zürich Schutz zu suchen, wo er ihn auch gefunden hat. Man sieht aus solchem Zusammenschmelzen des Häufleins der Gläubigen in Bern, wie sehr die Evangelischen allen Einfluß verloren hatten, denn hätten sie ihn noch besessen, so wäre kein Zweifel vorhanden, daß sie ihn zu Gunsten ihrer verfolgten Brüder gebraucht hätten. Mittlerweile kam von der Seite einige Hoffnung auf eine bessere Zukunft, von welcher her man sie am wenigsten erwartet hätte. Die katholischen Orte betrachteten Bern schon als für ihre Sache gewonnen; gegen dessen schwache Zurückhaltung nahmen sie einen hochfahrenden Ton an. Auf der anderen Seite sah Bern, daß die Reizung zum Bruch jetzt nicht von Zürich, sondern von den katholischen Orten ausging. Unwillkürlich wurde der Ton Berns gegen Zürich milder; man bat nur, daß die Zürcher nicht zu schnell auf der Bahn der Reformation vorwärts gingen. Gegen die katholischen Orte wurde Bern zuerst zurückhaltend und dann widerstrebend. Im Frühjahr 1525 erließen die katholischen Orte eine Art von Kirchenverbesserungsmandat, welches Bern einfach unterschreiben sollte. Bern aber wollte seinen eigenen Weg gehen und ließ eine Verordnung in 35 Artikeln den 7. April 1525 ausgehen, die im Allgemeinen sich an das Mandat der katholischen Orte anschloß, aber höchst auffallenderweise in ihrem 18. Paragraph sagt: Der Priester halb so Eheweiber haben oder nehmen, wollen wir ihnen nicht ihr Amt noch unser Land verbieten, und im § 28: Die Bibel und Schriften so derselben gemäß, mag jeder zu seinem Heil brauchen. Freilich gingen die verehlichten Priester immer noch ihrer Pfründen verlustig und die „gedruckten Büchlein“ wurden nach wie vor verbrannt. Allein es war schon ein Fortschritt, daß die verehlichten Priester nicht verbannt wurden und

der Gebrauch der Bibel frei stand. Diese Verordnung wurde von den katholischen Orten verworfen; die Abweichungen wurden ein Einbruch genannt, durch den die neue Sekte sich einschleichen könne. Auf solche Weise wurde der Grund zu Berns Loslösung von den katholischen Orten gelegt. Einstweilen wurde aber die Lage der Evangelischen in Bern noch nicht besser. Ein neuer Schlag traf sie im Juni 1525 durch den Tod des Schultheißen Jakob von Wattenwyl, und sie mußten immer mehr lernen, sich nicht auf Menschen, sondern nur auf Gott zu verlassen. Valerius Anshelm schreibt, der Schultheiß sei im dritten Monat seines Amtes mit großem Leid der ganzen, und besonders der evangelischen Gemeinde von dieser Zeit christlich geschieden.

Was aller Zuspruch Berchtold Hallers und seiner Freunde bei der Nonne Barbara May nicht vermocht hatte, das brachte ein Jahr Aufenthalt im Insell Kloster zu Stande. Ihr Vater scheint in Aufforderungen an sie, ins Vaterhaus zurückzukehren, unermüdlich gewesen zu sein. Sie gab nach und trat wirklich aus dem Kloster. Zu Hause erwachten aber Gewissensvorwürfe; Berchtold Haller sah sie mit Schrecken und da er aus Erfahrung wußte, daß Barbara nicht sehr geneigt war, auf ihn zu hören, gab er ihr den Rath, an seinen Herzensfreund in Zürich, an Heinrich Bullinger zu schreiben, damit er sie aufmuntere, getrost den Weg zu gehen, den sie selbst eingeschlagen hatte. Heinrich Bullinger antwortete bald: „Freuet Euch Eurer christlichen Freiheit. Paulus will schlechterdings nicht, daß man junge Frauen in Gelübde der Keuigkeit aufnehme. Sie sollen fromm sein, Kinder erziehen, haushalten und nicht faulenzten unter einem falschen Schein des Geistes. Leset die Ding mit Urtheil, so findet Ihr, daß das wahrlich nicht ein Gottesdienst ist, damit man bisher umgegangen, sondern das, dessen man wenig geachtet hat, Glaube, Liebe, Unschuld, Tugend, Sorgsame, Haushalten,

Barmherzigkeit, Duldmuth, Friede, Kindererziehen, von Sünden stehen, das Recht annehmen, Lauterkeit, Wahrheit." Nachdem er ihr gezeigt, wie in den Klöstern nur Schein herrsche, durch den weder die Seele erfreut, noch Gott verehrt werde, so daß es sie nicht reuen könne, diesen Stand verlassen zu haben, fährt er fort: „Sinnet, wie Ihr jetzt wollet in Gottes Huld leben, all Euren Trost, Herz, Muth und Sinn auf den einigen Gott setzen, der Alles erschaffen hat, der seinen Sohn unseren Herrn Jesum für uns gegeben hat, daß Ihr ja denselben allein anrufet, Euch ihm allein übergebet und betet mit dem Propheten David im fünften Psalm: „„O Gott! leite mich in deiner Gerechtigkeit, mache mir deine Wege richtig und leicht.““ Besleißet Euch, daß Ihr Niemand beleidigt, daß Ihr Jedermann, so viel an Euch ist, stets Gutes thut, daß die Armen Eurer genießen, daß Ihr Euren Leib dem Geist unterthänig macht, und Euren Herrn Jesu nachfolget in Demuth, Güte, Liebe, Geduld, Verzeihung, Reinigkeit, Zucht, Ehrbarkeit, so wird alle Hochfahrt, Born, Haß, Aufsaß, Rache, und was ungerecht ist, nirgends bei Euch bleiben.“

Dieser Briefwechsel lenkte Zwinglis Aufmerksamkeit auf die Familie May. Er sah die Bedrängniß des Evangeliums in Bern, und wollte durch Beehrung dieser Familie die ganze Gemeinde erimuthigen. Zuerst wollte er seine Schrift über die Taufe den May widmen und hatte deshalb bei Haller angefragt, ob etwas im Wege stehe. Viele Familien hätten sich nehmlich damals höchlichst verbeten, von Zwingli öffentlich genannt zu werden. Darauf antwortete Haller den 6. Mai 1525: „Wir empfehlen dir, gelehrtester Zwingli, Anton Koll, des Raths und an Zürich abgesandt, ein lebendiger Brief, von dem du alles erfahren wirst, was bei uns geschehen ist und täglich geschieht. Uebrigens darfst du ohne Scheu so viel Büchlein als du willst der Familie May (*familiaë Madianæ*) widmen. Ihre

Namen und ihre näheren Umstände wird dir, wenn du willst, Antonius angeben, dem du in Allem sicherem Glauben schenken darfst. Er hat einst erstaunlich an der Aufrichtung des verderblichen französischen Bundes gearbeitet. Aber jetzt hat er Meinung geändert." — Den 28. Mai 1525 schrieb Zwingli an Badianus in St. Gallen: „Ich habe Meinung geändert in Bezug auf die Widmung des Buches von der Taufe; es schien mir besser, es Euch zu widmen als den May in Bern. Daher werde ich jenen widmen, was ich Euch geben wollte. Ich schäme mich nämlich ein wenig des Unmuths, von dem das Buch erfüllt ist. Aber es mußte so sein.“ Im August erhielt die Familie May das Büchlein, genannt: „die Nachhut vom Nachtmahl des Herrn“, in einer Zeit, wo in Bern gesetzlich alle solche Büchlein öffentlich verbrannt werden sollten. Im Anfang der Widmung wünscht „Huldreich Zwingli den berühmten Männern Bartholome May, des Raths zu Bern, Wolfgang und Glado seinen Söhnen, Jakob und Bendicht seinen Enkeln, seinen Urenkeln und dem ganzen Geschlecht Gnade und Friede von Gott!“ — Der erste Theil der Zueignung zeigt, warum eine solche erlaubt ist: „So groß ist heutzutage, hochgeachtete Männer, unter dem Schein des milden Christenthums die Frechheit im Verleunden, daß nicht wenige gelehrte und fromme Männer dasjenige, was sie Freunden gewidmet haben, auf allen Seiten zu verwahren gezwungen sind, damit sie nicht die Schmähungen von gewissen Leuten erfahren müssen, die nicht zugeben, daß ein Christ einem Christen etwas widmen dürfe. Den Gottlosen und Ungläubigen sei jene Sitte zu überlassen; diese hätten es in Gebrauch, durch gunstbuhlerische Schmeicheleien bei den Mächtigen stets etwas zu erschleichen. Ich selbst nun freilich sehe noch nicht ein, welche mehr zu beklagen sind, ob jene unschädlichen und ungläubigen Schmeichler, oder jene Führer der öffentlichen Angelegenheiten und Staatspersonen, die, wenn sie auch sehr geneigt sind, Andere



zu verletzen, dennoch auf diesem Weg den Namen der Tugend suchen. — Wie, wenn die Apostel Petrus, Johannes, Paulus nicht selbst so bedeutende Briefe sowohl öffentlich an alle Kirchen als auch auf Privatwegen an Freunde gerichtet hätten, daß sie als förmliche Bücher angesehen werden können, nicht nur wegen des Umfangs der Werke, sondern auch wegen der Großartigkeit und Tiefe des Inhalts. So nämlich schrieben sie, daß die öffentlichen Briefe allen insbesondere nützen konnten, als auch die Privatbriefe öffentlich allen. Sie machten daher einen Brief aus demjenigen, was als Buch hätte herausgegeben werden können. Auf gleiche Weise möge es auch uns vergönnt sein, aus diesem ganz kleinen Büchlein einen Brief zu machen, nicht ein Buch, so, daß ihm zwar derselbe Inhalt, aber nicht derselbe Name bleibe. — Aber ich will nicht von dieser Vertheidigung bei denjenigen Gebrauch machen, welche keine Entschuldigung gelten lassen, außer wenn sie selbst ihre Frechheit vertheidigen; ihnen ist Alles erlaubt, Alles ist gut und recht gethan. Ich will mich an ihr eigenes Recht halten, indem ich an euch dieses Werkchen schicke. Sie sagen nämlich, der Grund, warum man nicht widmen dürfe, sei der, daß diejenigen, welche etwas widmen, gewöhnlich nach Gunst haschen. Wenn ich daher von Gunstsucht frei bin, so wird es mir gewiß mit Recht erlaubt sein, an Euch zu schreiben. Aber laßt es uns nicht jenem Zoilus gleich machen, damit nicht während wir uns zu lange mit ihnen abgeben, irgend Jemand die Meinung erhalte, daß sie wirklich von Bedeutung sind. Laßt uns dasjenige behandeln, wesswegen wir bis hierher gekommen sind.“ —

„Als nämlich diese Nachhut, so gering sie auch ist, sich vorbereitete, veröffentlicht zu werden, so seid Ihr als die einzigen erschienen, an welche sie sich zuerst richten könnte. So groß ist der Geruch Eurer Frömmigkeit, daß sie mit Recht keine Zukunft vernichten darf. Es hat auch die Kirche Christi ihre Vorbilder,

auf welche die Nachwelt sehen und sie nachahmen soll. Wie können aber diese bis zu den Nachkommen gelangen, wenn nicht Jemand da ist, der sie den kommenden Jahrhunderten empfiehlt? Hat Christus nicht ein Gebot aufgestellt, daß die That der Magdalena durch die Predigt der Apostel an Alle gelangen sollte? Es verkündigen es die Apostel in öffentlichen Briefen, wenn unter den Jüngern sich einer durch Frömmigkeit auszeichnete. — Wenn ich dich, weiser Bartholomeus, nun hier preisen würde, weil du unter den Bernern schon lange den Rang eines Rathsherrn erlangt hast, weil du eine bewunderungswürdige Weisheit und Beständigkeit immerdar beweisest, weil du von so liebevollen Kindern, Enkeln und Urenkeln, und zwar von solchen, die dich lieben und deinen Winken willfährig sind, umringt bist, weil diese noch bei deinem Leben große Hoffnungen zu großen Dingen geben und von dem, was sie noch einst sein werden, wenn sich deine Augen werden geschlossen haben, durch ihre Blüthe selbst Zeugniß geben, weil eine zahlreiche und schöne Nachkommenschaft von ihnen dir täglich aufwächst, weil ein Ueberfluß von allen Dingen dir zuströmt, weil die Beifallsbezeugungen der Menge dich überschütten, dann freilich sage ich, würden jene bitteren Tadler nicht mit Unrecht uns lästern, wenn ich dich wegen jener mit Verlaub zerbrechlichen und jedem Wind ausgesetzten Dinge pries, denn nichts unter den menschlichen Dingen ist dauernd fest! — Wenn aber Alle aussagen, daß deine Frömmigkeit selbst so unbescholten ist, das Deinige aber den Dürftigen und frankten Brüdern in Christo so zugänglich sei, so daß es klar ist, daß du jenes, was wir kurz vorher aufgezählt haben, nicht so hoch schätze, daß du es jenen (den Armen) vorziehest, sondern dich ermahnen lässest, diesen Gütern selbst nicht mehr als Gott, welcher sie geschenkt hat, anzuhängen, so sollen fromme Männer nicht zugeben, daß den Nachkommen ein solches Vorbild entzogen werde. Es sind diese Zeiten so stürmisch und

unglücklich, daß, wenn einst die kommenden Geschlechter ihre Gestalt betrachten werden, freilich vorausgesetzt, daß die Thaten einiger Männer des Niederzeichnens würdig erachtet werden, ich nicht zweifle, daß sie gleichsam wie an einem plötzlichen und ungeheuren Sturm eines außerordentlichen Gewitters stehen werden, und das zum meisten, weil jede Bewegung von denjenigen ausgeht, welche sich den Namen „Geistliche“ aneignen, um nicht zu sagen ihn feilbieten, da kein Käufer zugegen ist. Diese Bestürzung der Nachkommen werden die mitten aus den Fluthen geretteten Beispiele vermindern, wenn sie zugleich sehen werden, daß mit den größten Verbrechen auch die größte Frömmigkeit geblüht und gekämpft hat. — Euch daher soll dieses Werkchen über das Abendmahl gewidmet sein, nicht damit ich nach Gebühr Euren Ruhm preise, welchen Ihr im Evangelium Christi habt, sondern damit ich bezeuge, daß Ihr solche seid, welchen der Mund der gelehrtesten Männer Unsterblichkeit verleihen soll ganz besonders durch den Inhalt dieses Werkchens, vor welchem sich die römisch Gesinnten bei weitem am meisten fürchten und der dennoch Euch frei gewidmet werden durfte. Es gibt nämlich einige, welche die Zuneigung der frömmsten Männer und Werke von sich weisen. Wenn daher eine den Römischen so verhaßte Sache Euren Namen als Ueberschrift trägt, so wird dadurch auch Allen die ungebrochene und unerschütterte Kraft Eures Glaubens und Eurer Unbescholtenheit kund gethan. Glänzend ist die Gestalt des Wahren und sie blendet blöde Augen so sehr, daß sie sie nicht anblicken dürfen. Hierbei bestreben sich die Unglücklichen, nicht von ihrer Krankheit geheilt zu werden, daß sie mit gesunden Augen das so willkommene Licht anblicken können, sondern sofort rufen sie aus: weg mit ihm, weg mit ihm, welcher dieses Uebel, nämlich das Licht der Wahrheit hervorzubringen wagt! Wer daher hier zur Hülfe eilt und das hervorgezogene Licht schützt, der wird gewiß den

größten Segen von der Wahrheit selbst, welche Christus ist, erlangen. Was ist, ich frage, blinder, was dunkler, was finsterner gewesen, als zu glauben, daß wir in dem sinnbildlichen Brode des Abendmahls das körperliche Fleisch Christi essen? Was ist thörichter, als mit menschlicher Vermessenheit Erdichtetes auszusinnen und dessen äußersten Unsinn zu schützen? Besonders da weder die Apostel noch die ersten an Christum glaubenden Menschen so die Worte ihres Erlösers verstanden, daß etwas derartiges bei ihnen vermuthet werden könnte! Wenn man nun jetzt aus den Quellen der Schrift solches an's Tageslicht bringen kann, womit man die klarste Wahrheit auch den Sinnen auseinandersetzt, so gibt man sich selbst nicht nur dem Gespötte und den Schmähungen, sondern sogar den Strafen und einem tausendfachen Tode preis<sup>1)</sup>. Wenn aber irgend ein Theseus oder Patroklus hervortritt, der soweit davon entfernt ist zu fliehen, daß er sogar dafür kämpft, was könnte Heiligeres erwähnt werden, was Treueres, was eines Christen Würdigeres!<sup>2)</sup> Es treten freilich in unserer Zeit Viele auf, welche der Widerwille gegen die Abgötter zwingt, die Wahrheit zu beschützen. Sie lehren, sie können nicht über das Sühnopfer hinaus anbeten was sichtbar ist; sie lehren, das Fleisch sei kein nütze; sie lehren, Christi körperliches Fleisch könne nicht gegessen werden. Wenn wir diesen unsere Hülfe entreißen, so werden wir dem Tadel der trägen Slaven nicht entrinnen, zumal da die einen, welche zwar mit der Sache nicht unbekannt sind, dennoch durch ein für sie wohlthätiges Schweigen für ihre Haut sorgen, die anderen aber alten Abraum so ausgetrunken haben, daß sie zu einem geistigen Verständniß weder mit Schlägen noch mit Zischen

---

1) Es sind hier die Reformatoren gemeint.

2) Hier die evangelisch gesinnten Laien.

angeregt werden können. — Laßt uns zur Wahrheit stehen! Wie auch die kommenden Jahrhunderte sie behandeln werden, so sind wir wenigstens nicht von ihr gewichen. Schwache Gemüther sind es, welche wegen des Fleisches beunruhigt werden, welches keine Verheißung hat. Voll Kraft dagegen und in Ewigkeit dauernd diejenigen, welche der reichen Gnade des an das Kreuz Gehefteten anhängen; denn diese werden das ewige Leben haben. Leset daher dieses unser Werkchen und urtheilt aus Glauben; fürchtet nicht diejenigen, welche durch die Namen von ein paar Giganten, die anderer Meinung sind, sich einen elenden Sieg versprechen. Wir haben genug Waffen. Der Herr wird Euch unversehrt erhalten. — Von Zürich, den 17. August, im Jahr 1525.“ —

An diesen kräftigen Worten stärkten sich vor Allem Bartholome und sein Sohn Claudius. Dann brachte Claudius die Schrift dem Berchtold Haller, welcher seinen Brief an Zwingli vom 29. November 1525 mit den Worten schloß: Lebe wohl, gerade zur Stunde, in welcher Claudius a Madiis mir den Brief und das Büchlein bringt. Als Postscript stehen die Worte: „Dein Büchlein habe ich noch nicht gelesen, da es gerade erst in meine Hände gekommen ist.“ Claudius May trat von nun an in Briefwechsel mit Zwingli, dessen Kraft und Muth sich den Bernern mitzutheilen anfang. Mehrere dieser Briefe sind verloren gegangen; einer von Claudius an Zwingli von Donnerstag vor Weihnachten 1525 ist erhalten und möge hier seine Stelle finden:

„Meister Ulrich Zwingli, meinem geliebten Freunde zu Zürich, meinen allzeit willigen Dienst! Wisset lieber Herr und guter Freund, daß ich Eure zwei Briefe, so Ihr mir geschrieben habt, erhalten habe. Meines Bruders halber, der hat unseres Stadtschreibers Niklaus Schaller seligen Frau genommen und ich

danke Euch auf das Höchste der Mühe und Arbeit, so Ihr gehabt hat<sup>1)</sup>. Sobald wir Euch das vergelten können, werdet Ihr uns alle bereit finden. — Des anderen Handels halber hoffe ich, werde sich Alles wohl schicken. Der Anfang ist gut. So versieh ich mich, daß Eure Herren (Gesandte), so hier gewesen sind, unsere lieben Bundesgenossen und auch von hier wohl abgefertigt worden seien, als sie Euch sagen werden, und sie haben den Willen, so man zu einer ehrlichen Stadt Zürich trägt, gesehen. Wir hoffen, daß die Freundschaft sich zwischen uns mehren werde von Tag zu Tag. Eure Boten haben wohl gesehen, was Willens der Mehrtheil noch hier bei uns sind. — Meine Herren Rätthe und Burger haben unseren Herrn Berchtold auf Freitag vergangen auf ein Neues bestätigt zu predigen. Man sucht viel Ränke, ihn zu vertreiben, aber ich hoffe zu Gott, es werde nicht geschehen. Jene und den Landvogt wird ihr Lohn erwarten<sup>2)</sup>, wie dieß Euch mein Gast melden wird. Dem habe ich es mündlich mitgetheilt. Wo Ihr mir weiter schreiben wollt, so thut das durch sichere Boten, daß der Brief sich mir nicht verirre. Damit verleihe Euch Gott der Herr Gesundheit, daß Ihr seinen göttlichen Willen möget ausführen. — Euer allzeit williger Claudius Magius (Madius).“ — Der Brief zeigt, wie Zürich und Bern sich damals zu nähern begannen. Die Mehrheit war freilich noch ungünstig gestimmt, aber die Bestätigung Hallers zeigt, daß das Evangelium Boden gewann. Glado schreibt zum Theil in Andeutungen, welche beweisen, wie gedrückt man sich fühlte. Man sorgte für sichere Boten, änderte auch wohl den Namen (Magius). Auch Berchtold Haller unterzeichnete bisweilen seinen Namen bei Eröffnung wichtiger Sachen

---

<sup>1)</sup> Wolfgang May heirathete in zweiter Ehe Anna Hübschi, des Stadtschreibers Schaller Wittwe. Auch diese Ehe blieb kinderlos. Es scheint, Zwingli habe zu dieser Ehe, wie zu mancher anderen, verholfen. — <sup>2)</sup> Wir wissen nicht, wer hier gemeint ist.

nicht oder schrieb verblümt: tuum minimum numisma, deine kleinste Geldsorte (Seller).

Der Muth, welcher aus Zwinglis Schriften spricht, theilte sich der evangelischen Gemeinde in Bern, damals eine Kreuzträgerin, mit. Durch drei Glaubensthaten zeigten sie Zwingli, dem Haupt der schweizerischen Reformation, daß sie ihn verstanden hatte. Zuerst setzte Niklaus von Wattenwyl, des verstorbenen Schultheißen Jakob Sohn, alle Welt in Erstaunen, weil er, Probst des Stiftes zu Bern seit 1521, Abt zu Montron, Prior zu Montpreveyres, Chorherr zu Basel und Constanz, Domprobst zu Lausanne und apostolischer Protonotar mit der Anwartschaft auf den Bischofsstab <sup>1)</sup>, all' diesen römischen Flitter bei Seite warf und aller dieser Herrlichkeit die christliche Freiheit und das Kreuz Christi vorzog. Dieses Beispiel und die Belehrungen Zwinglis in seiner Schrift über das Nachtmahl flößte Berchtold Haller Muth ein. Auch er hörte auf, sich nur leidend und duldend zu verhalten, und so wie Niklaus von Wattenwyl alle römischen Ehrenstellen gering schätzte, so gab Haller der römischen Kirche einen gewaltigen Stoß, indem er auf Weihnachten 1525 aufhörte, die Messe zu lesen. Während Jedermann in Bern bestürzt solchem Frevel zusah und die kühnen Schritte bedauerte, hielten Claudius und Barthlome May so fest zu den beiden Männern, daß sie unbekümmert um das Urtheil der Welt ein Eheversprechen zwischen Niklaus von Wattenwyl und Clara May<sup>2)</sup>, Claudius dritter Tochter, gestatteten. Nun hatten die

<sup>1)</sup> Er war 1522 nach Cardinal Matheus Schinners Tod in Vorschlag für das Bisthum Sitten gekommen.

<sup>2)</sup> Clara war nicht Nonne zu Königsfelden; sie steht nicht auf dem Verzeichniß der Nonnen daselbst. Sie wurde mit Barbara, ihrer Schwester, verwechselt, weil Valerius Anshelm VI., 207, bei Anlaß des Gesprächs in der Insel, Barbara nicht nennt, sondern sie nur „Claudii Mayen Tochter“ heißt, während er VI., 324, bei Gelegenheit der Heirath „Junfherr Claudii Mayen Tochter, Jungfrau Klaren“ nennt.

beiden Familien die Sache des Evangeliums öffentlich zu ihrer eigenen gemacht; sie sagten sich damit unwiderbringlich vom alten Glauben los und ihr Bleiben in Bern wurde an den Sieg des neuen Glaubens geknüpft. Wäre der alte Glaube in Bern sieghaft geblieben, so hätten wohl beide Familien den Pilgerstab ergreifen müssen nach Preisgebung ihres ganzen Einflusses in Bern. Bartholome war damals ein Greis und genoß der allgemeinen Achtung in Bern, die er nicht ohne Arbeit sich erworben hatte. Er war voraussehend genug, um zu erkennen, daß er sehr reelle Vortheile auf das Spiel setzte, während der Sieg des Evangeliums noch fraglich war. Daß er dennoch den Schritt gewagt hat, zeigt seinen Glaubensmuth, und die Gefahr, in welche er sich begab, wurde bald zu einer Segensquelle für seine Nachkommen bis auf unsere Zeit.

Niemand hatte größere Freude an diesen Ereignissen in Bern als Zwingli selbst. Er gab ihr einen Ausdruck in einem Gratulationschreiben, welches er den 11. Februar 1526 abgehen ließ, und grüßt in demselben seine besten Freunde, als Claudium Mayen, Berchtold Hallern, Theobalden von Erlach, Heinrich Wölflin, Peter im Haag, Leonhard Trempen und Thoman von Hofen freundlich. Er rühmt den Ehestand und wünscht, daß der Bräutigam mit Glück und Heil Kinder und Kindeskinde sehen möchte (wie hernach geschah, sagt Michael Stettler). Selten hat ein so dauerhafter und ein so unerschöpflicher Segen auf einer Ehe geruht, wie auf der des Niklaus von Wattenmühl und der Clara May. Heute wirkt er noch so frisch, wie wenn er gestern erst ausgesprochen worden wäre!

Die Heirath wurde im April<sup>1)</sup> 1526 gefeiert. Sie fand nicht im Verborgenen statt, beide Familien legten Gewicht darauf, daß es nicht das Ansehen habe, als schämten sie sich ihres

---

<sup>1)</sup> Der Ehekontrakt ist am 11. April unterzeichnet worden.



Entschlusses. Der Heirathbrief ist von mehreren in hohen Staatsämtern stehenden Personen unterschrieben; er sollte einen amtlichen Charakter tragen. Von Seite des Bräutigams unterzeichneten: Herr Johann von Erlach von Spiez, Schultheiß der Stadt Bern, Jakob von Rovérea, (de Crée) Ritter, Junker Diebold von Erlach, Junker Anton Spielmann, Benner, Junker Valerius Gäuffi, des Raths zu Biel, und Anton Noll, des Raths zu Bern. Von Seite der Braut unterschrieben: Lienhard Hübschi, Seckelmeister zu Bern, Herr Hans Stölli, Schultheiß der Stadt Solothurn, Junker Ludwig Brüggler, Junker Wilhelm Urseut von Freiburg, Junker Niklaus Wittenbach, Benner zu Biel, Peter Thormann und Bernhard Tillmann. Darauf kaufte Niklaus von Wattenwyl das Schloß Wyl und hielt im Sommer Haus daselbst, während er im Winter das Wattenwylhaus an der Herrengasse bewohnte. Nach Zurücklassung seiner bedeutenden geistlichen Einkünfte blieben ihm an väterlichem Vermögen 6000 Gulden und an Ehesteuer seiner Gemahlin 1000 Gulden, welche nach ihres Vaters Tode noch um 1000 Gulden vermehrt worden sein wird<sup>1)</sup>. — Ungefähr um dieselbe Zeit wie Clara heirathete Jakob May, ihr Bruder, Catharina von Wattenwyl, Niklausen Schwester, eine jener beiden Töchter des Schultheißen Jakob von Wattenwyl und der Magdalena von Mühleren, welche Nonne in Königsfelden gewesen und bei der Doffnung des Klosters den 20. November 1523 in das väterliche Haus zurückgekehrt war. Man hoffte dadurch Jakob, der mit Mühe sich ruhig hielt, in Bern zu fesseln; sein Großvater Barthlome gab ihm 2000 Gulden Ehesteuer, Haus und Hof, Hausrath und Silbergeschirr; Catharina erhielt von ihren Brüdern 1200 Gulden Ehesteuer. Das Frühjahr 1526 verlief unter vielfachen Versuchen von Zürich und von den katholischen

<sup>1)</sup> Als Clara 1574 starb, hinterließ sie ihren Kindern ein Vermögen von 12,000 Pfund.

Orten, Bern für ihre Sache zu gewinnen. Je mehr die Katholiken Bern zu den Ibrigen schon gerechnet hatten, desto ärgerlicher wurden sie, als das Evangelium daselbst festen Fuß faßte; sie wurden zudringlich drohend bis zur Unflugheit und mußten durch solches Benehmen selbst am meisten dazu beitragen, Bern auf Zürichs Seite hinzudrängen. In Bern gab sich der Adel, die Mehrheit des kleinen Rathes, die Chorherren, die Klöster alle Mühe, einen Umschwung zu hintertreiben. Allmählig fingen die Benner Hegel und Weingarten, Theobald von Erlach, die May an, die Altgesinnten in Schranken zu halten. Nun beschloß die katholische Partei in Baden ein Religionsgespräch zu veranstalten, um den verführerischen Lehren Zwinglis Einhalt zu thun und das gemeine Volk von dem Irrthum abzuwenden. So eifrig wie in Bern mag kaum an einem Ort darüber gesprochen worden sein. Die Einen behaupteten, was man in Baden beschloffen, darnach müsse sich Jedermann halten und der neue Glaube ausgerottet werden; die Andern wollten bei dem Worte Gottes bleiben, weil sie den Ausgang in Baden bei Anstiftern und Wortführern, wie Faber, Eck, Murner, voraussahen. Der Hauptmann Jakob May und andere Bürger schwuren, an dem Worte Gottes festzuhalten, was auch immer in Baden beschloffen werden möge. Der kleine Rath berief nun auf den 21. Mai 1526 Ausschüsse von dem Lande in die Stadt, um über die Religionsstreitigkeiten zu verhandeln; durch besondere Umtriebe erschienen die sieben katholischen Orte der Eidgenossen ebenfalls ungeladen vor dem kleinen und großen Rath in Bern. Das Haupt der Gesandtschaft, der Schultheiß Damm von Luzern, konnte seine Sache so wohl führen, daß die Mehrzahl der Abgeordneten vom Lande beim alten Glauben bleiben wollte. Es folgte nun ein freilich nicht einhelliger Entschluß beider Rätthe, daß man sich nicht von den Eidgenossen weder in Religions- sachen noch sonst sündern, sondern bei denselbigen wie vor Altem

bisdaher beschehen wäre, verbleiben wolle. Darüber höchst unzufrieden liefen viele aus der Burgerschaft vom Rathhaus; besonders etliche achtbare Rathsfreunde wie der Benner Hans von Wyngarten, der Hauptmann Jakob May, Bernhard Tillmann, Niklaus Manuel, Sulpitius Haller, Peter Stürler, Peter von Werdt, Jakob Wagner wollten nicht einwilligen. Dennoch fuhr der kleine Rath in seiner Gewaltthätigkeit fort und es wurde ein neues Mandat erlassen, welches die Kirchenverbesserung der katholischen Orte annahm mit Auslassung des Artikels, welcher die Freiheit des Glaubens jedermann anheim stellte, und des anderen über die Gestattung der Verehlichung der Priester. Auf diese Artikel wurden sofort alle geistlichen und weltlichen Beamten beeidigt. Die Abgeordneten der sieben Orte erhielten eine besiegelte Urkunde, welche Berns Entschluß enthielt, beim alten Glauben zu bleiben, und frohlockend über den „mit viel menschlicher Geschwindigkeit und weltklugem Gesuch eroberten“ Ausgang zogen sie heim. Nun beschloß der kleine Rath, daß Berchtold Haller und Peter Kunz, Prediger in Erlenchbach sich unverweilt nach Baden an das Gespräch begeben sollten, um von ihrer Lehre Rechenschaft abzulegen. In obrigkeitlichen Kosten gab man ihnen einen Stadtreiter bei, sie selbst aber sollten nur dann entschädigt werden, wenn sie ihrer Sache oblägen. Der große Rath, wieder im Gegensatz zum kleinen Rath, milderte diese Bestimmungen, sicherte den Predigern auf eine anständige Weise den Unterhalt und gab ihnen den unerschrockenen Bernhard Tillmann zum Schutze mit. Die Familie May bedauerte eine solche Abfertigung des beliebten Predigers, und um ihn zu ehren begleiteten ihn auf eigene Kosten Claudius May, Thomas von Hofen und andere Neugesinnte. Baden war von den Feinden dazu bestimmt, das Grab der neuen Lehre zu werden. Statt begraben zu werden, fing sie erst jetzt an unbestritten in Bern eine Stätte zu erhalten. Raam von Baden

zurückgekehrt, verlangte der kleine Rath von Berchtold Haller, daß er wieder Messe lese. Man hoffte, er werde es verweigern und damit Anlaß zu seiner Entlassung geben. Haller wollte aber nur vor dem großen Rath Antwort geben. Vor demselben erklärte er, er könne nicht mehr Messe lesen und gebe lieber sein Amt zurück; das Wort Gottes gehe ihm über das Brod. Nun wurde ihm seine Chorherrenstelle abgenommen, er durfte aber das Einkommen noch zwei Jahre lang beziehen; dann wurde er zum vierten Mal zum Prediger berufen und erhielt als solcher eine anständige Besoldung. Dies geschah den 17. Juni 1526; von nun an gewann das Evangelium Schritt für Schritt mehr Boden; Bern gerieth in Spannung mit den katholischen Orten, welche die Akten der Badenerdisputation nicht herausgeben wollten; Thomas Murner half durch Schmähschriften, wie „der Kirchendieb- und Rezerfalender“ selbst die Altgläubigen in Bern beleidigen; man sah ein, daß der Riß zwischen den Katholiken und Zürich nicht zu heilen war und fing an sich dieser letzteren Stadt wieder zu nähern. So wie aber das Evangelium in Bern zunahm, kam die Zeit, wo ein Glied der Familie May nach dem anderen vom Tod hinweggerafft wurde.

Wolfgang May starb gegen das Ende des Jahres 1526. Was er von Gütern besaß vermachte er den Söhnen seines Bruders Claudius. Bartholome schreibt darüber in seinem Testament: mein lieber Sohn Wolfgang selig hat mich auf seinem Todesbett ernstlich gebeten, und ich habe es ihm im Beiwesen Herrn Berchtolds, Predikanten, und Lienhard Trempen, Burgers zu Bern, gelobt und versprochen, daß ich seinen halben Theil meines Gutes ihm von mir auf Ehetagen zugesagt niemand anders denn seines lieben Bruders Clauden ehlichen Kindern zukommen lassen wolle. Berchtold Haller schrieb den 17. Dezember 1526 an Zwingli: Wolfgang a Madiis und unser Thomas Wittenbach sind heimgegangen.

Im Ausland war wieder die Kriegsfackel hell aufgelodert. Franz I. war nach der Schlacht von Pavia in Gefangenschaft gerathen und wieder entlassen worden. Alle Mächte fühlten sich gedrückt von der Uebermacht Karl V., der Papst Clemens VII. gewann Venedig wider den Kaiser, der seinerseits die Eidgenossen zu gewinnen suchte. Allein auch der Papst sammt seinen Bundesgenossen begehrten Hülfe von ihnen und sie vermochten so viel, daß wider alles obrigkeitliche Verbieten unter dem Landammann Troger von Uri eine große Zahl Eidgenossen, 8000 Mann stark, darunter von Bern die Hauptleute Anton v. Erlach und Wilhelm Hertenstein nach Mailand wider den Kaiser zogen. Ebenso begaben sich auch sechs Hauptleute mit offenen Fahnen dem Papst zu Dienst in die Stadt Rom. Von Bern befanden sich unter denselben Franz Armbruster und leider auch Jakob May, in welchem die alte Kriegsleidenschaft wieder aufgewacht war. Wichtiger als dieser Auszug war derjenige des folgenden Jahres 1527. Damals hatte der König von Frankreich seine ganze Macht aufgeboten, um Karl V. in Italien zu bekriegen. Dem mit den Eidgenossen gemachten Bund zu Folge ließ er durch General Morelet um ein Corps von 8000—10,000 Mann ansuchen. Die meisten Eidgenossen sagten zu. Von Bern theiligten sich als Hauptleute Herr Jakob von Roverea (de Cré) Ritter und Vogt in Aelen, als oberster Hauptmann; dann Franz Armbruster, oberster Lieutenant und Hauptmann, Rochus und Peter von Dießbach, Brüder, Jakob May, Hans Caspar Effinger, Wolfgang von Wyngarten, Georg Hubelmann, Peter Karle und Ludwig Spichti. Somit war Jakob May nicht nur wieder mitten in den Kriegsunternehmungen, sondern noch dazu, was noch schlimmer war, wieder in den französischen Sold gerathen. Haller schreibt darüber an Zwingli: Jakob May und der Herr von Cré sind mit einigen Fähnlein nach Rom verreist, um, ich glaube, den Papst wieder einzusetzen! Es ist als sagte

er: was sagst du dazu? — Die erste Musterung fand zu Aelen, St. Moriz und Martinach statt; von da an sollte alle Monate gemustert und die Zahlungen richtig erlegt werden. Die von Bern sandten, um bei der ersten Musterung zugegen zu sein, Niklaus von Graffenried und Wilhelm von Dießbach nach Aelen. Als sich unter den Hauptleuten ein Streit erhoben hatte von des Ganges und Standes (Vorrang) ihrer Fähnlein wegen, schrieb ihnen ihre weise Obrigkeit auf den 27. August, daß sie sollten einig sein, Liebe und Treue zusammen haben, einander nicht verachten, und um unnöthige Sache keine Unruhe anfangen. Es solle Franz Armbroster den Vorstand haben, den anderen (zweiten) Kochius von Dießbach, den dritten Jakob Man, und dem nach die anderen. Sie dienten wohl, aber zu ihrer Stadt und Land nicht geringem Schaden, wie hernach wird gehört werden. Von Anfang hatte das Heer mit Uebelständen aller Art zu kämpfen. Viel Volks verschluckte der Hunger, viel verloren durch Krankheit das Leben, die Noth wurde so hart, daß viele Eidgenossen sich verschworen, künftighin sich dergleichen Kriege zu entschlagen. Wenig Namhaftes wurde ausgerichtet. Die Soldaten hatten mehr mit Abwehr des Hungers, denn mit Austreibung des Feindes zu thun; auch verließen etliche das Kriegsheer. Dessen beklagte sich schriftlich der Herr von Lautrec, ihr Führer, auf einer badischen Tagsatzung und mit ihm zugleich der französische Ambassador de Boisrigault mündlich, daß ungeachtet guter Bezahlung diejenigen, auf welche der Feldherr seine größte Hoffnung gesetzt, sich nicht so ernstlich als die Noth es erfordert hätten, gebrauchen lassen. Sie beehrten mehr Volks das französische Heer aufzufrischen. Eine ähnliche Klage führten auch durch Schreiben die Hauptleute von Bern, bezeichneten die Fehlenden und deuteten auf des von Lautrec Gardehauptmann und Soldaten (als Schuldige). Es gebrach dem Herrn von Lautrec oft an Geld, um den Sold zu bezahlen. Auch Jakob

erhielt von ihm statt Geld den 12. Juni 1528 eine Schuldverschreibung um 5000 Sonnenkronen im Lager von Neapel. Dorthin hatte sich der Krieg gezogen, nachdem Lautrec Rom entsetzt und die Kaiserlichen sich nach Neapel zurückgezogen hatten. Die Hauptleute von Bern, Jakob von Roverea, Oberster, Peter und Hieronymus von Dießbach, Gebrüder, Brandolf von Stein, Jakob May und Georg Hubelmann schrieben ihren Herren und Oberen, es erzeige sich ihnen das Glück so wohl, daß sie verhofften, sie wollten alles erlittenen Ungefalls an Ehren und Gut wohl wieder einkommen. Sie seien guter Zuversicht, es solle vor ihnen kein Feind stehen bleiben; sie hätten das ganze Land Abruzzo und viele Städte und Schlösser in Apulia eingenommen, die starke Stadt sammt Schloß Melfi genommen, da 3000 erschlagen, und den Prinzen gefangen. Von dannen hätten sie sich zu Anfang Aprils vor die Stadt Neapel begeben; die vermeinten sie als mit Krankheit und Leuten überladen bald zu erobern. Es hätte auch ihres Meer-Patronen Andreae Doriae Neffe vor Neapel mit den kaiserlichen Galeeren 8 Stunden lang gestritten und nicht ohne redlicher Leuten und zwei Galeeren Verlust den Sieg erhalten, den neapolitanischen Vicekönig Hugo a Moncada mit vielen anderen Hauptleuten, Herren und Knechten erschlagen, zwei Galeeren ertränkt, den Marquis Alphons Davolo, desselben Sohn Ascanius de Colonna und andere Herren gefangen, den spanischen Kürassiren ihre Banner abgerannt, Cajetam belagert und in Summa solchermaßen gehandelt, daß so sie nur diese beiden Städte erobert, das ganze Königreich mit ihrem Lob, Ehren und Gewinn behauptet wäre. Dennoch konnten die Franzosen nicht zum Ziel gelangen, denn sie lagen vergeblich den ganzen Sommer durch vor Neapel. Sie holten sich die in ganz Italien herrschende Pest für ihren Lohn, ja dergestalt, daß in 30 Tagen ihr Feldherr sammt 20,000 Soldaten starben, so daß die übrigen, deren 5000, zum Abzug genöthigt bei der

Stadt Aversa meistentheils beraubt, erschlagen, etliche im Meer ertränkt, der Marquis von Saluzzo, Marcus Antonius, erschossen und die Sache dahin gerichtet wurde, daß eine sehr geringe Anzahl durch die Flucht sich rettete. Von 4000 Eidgenossen kamen nicht mehr als 400 heim, von Hauptleuten nur zwei, Jakob May und Georg Hubelmann; ferner Ambrosius im Hof, Jakob Hezel und Simon Färber. Die Uebrigen alle, Hauptleute und Knechte, mußten mit ihrer Haut bezahlen und erfuhr man abermals, was Nuzens die Eidgenossenschaft aus dergleichen Kriegen zu erwarten habe<sup>1)</sup>.

Während Jakob in Italien sich herum trieb, waren in der Heimath große Dinge vor sich gegangen. Die Reformation hatte in Bern Fortschritte gemacht. Am 4. April 1527 wurde Meister Franz Kolb wieder als Prediger nach Bern berufen. Im großen Rath fühlte sich die evangelische Partei jetzt so stark, daß sie die hartnäckigsten Gegner der Reformation aus dem kleinen Rath entfernen konnte. Auch die Gemeinden auf dem Lande zeigten sich dem Evangelium günstig. So erfolgte am 25. Mai 1527 der entscheidende Beschluß des großen Rathes, zum ersten Mandat von Viti und Modesti vom 15. Juni 1523 zurückzukehren und alle späteren Mandate aufzuheben. Es wurde befohlen, „das Wort Gottes frei, öffentlich, unverborgten und unversperrt zu predigen, obschon solch Predigen gegen die Satzungen, Lehren und Ordnungen der Menschen wäre.“ Mitten in die Freude und den Jubel der Evangelischen traf ein neues Leid die Familie Barthlome's. Claudius, sein Sohn, war den 19. August 1527 in Sitten vor dem Bischof Philipp von Heimgarten für seinen Schwager Ludwig Brügler vor Gericht erschienen, wegen eines Lehens des Berges, Engstligen genannt, im Frutigthal. Er kam wohl schon krank nach Hause und starb

<sup>1)</sup> Stettler II., 19 und 20. Val. Ansh. Manuscript.



bald darauf in Bern. So mußte Barthlome seine zwei Söhne innerhalb Jahresfrist ins Grab legen sehen. Er sagt über ihn in seinem Testament: Derselb Glauden selig hat mines Willens allzit insunders gesparet, ist mir gehorsam gewesen, hat mich nie übersehen oder erzürnet, sondern mit seiner großen, emsigen Sorg, Müh und Arbeit söllichs min Gut gewinnen, erhalten und ersparen helfen; damit er wohl verdienet hat der Haupterb zu sein (das heißt seine Söhne an seiner Statt). Lucia May, Glados Gemahlin, erhielt den braven Vienhard Tresp, den Schwager Zwinglis, zum Vogt; mit seinen Dienstleistungen zufrieden vermachte sie ihm später in ihrem Testament 20 Pfund. Der Tod der beiden Söhne Barthlome's machte Aufsehen, innige Theilnahme und Klage über den Verlust zeigte sich bei den Evangelischen, Schadenfreude bei den Katholischen. Johann Cochläus schrieb 1528 darüber: „Nach einem Bericht von Basel sollen zwei der vornehmsten Berner, oberste Tanzmeister dieser Sekte (der Evangelischen), plötzlich gestorben sein.“

Die Frage wegen der Abschaffung der Messe, an die sich andere Fragen angeschlossen, machten eine neue Glaubens- und Gemeindeordnung nöthig, und diese wiederum eine Feststellung der Wahrheit, wie sie die Predigt des Evangeliums herausgestellt hatte. Der beste Weg dazu schien ein Religionsgespräch zu sein; Bern lud dazu seit Ende des Jahres 1527 ein, die Freunde jubelten, die Feinde ärgerten sich, weil sie voraussahen, daß ein solches Gespräch in Bern nicht wie das frühere in Baden von ihnen beherrscht werden könnte. Den 26. November 1527, als Berchtold Haller vernahm, Zwingli komme zur Disputation nach Bern, hatte er große Freude. Er schreibt: „Für die Wohnung brauchst Du nicht zu sorgen. Der Greis May (Barthlome) wünscht Dich als Gast zu haben. Nahe von ihm wohnt Niklaus von Wattenwyl, der ein sehr großes, beinahe königliches Haus allein bewohnt. Nahe von ihm ist Tresp's

auch leeres Haus. Diese, sage ich, erwarten Dich und die Deinen, so daß man in der Beziehung gar nicht zu sorgen braucht. Drei Gäste kann ich bei mir unterbringen. Für die mitzubringenden Bücher überlasse ich Dir zu sorgen. Ob bei uns ein altes griechisches Testament sich findet, weiß ich nicht. Niklaus hat von Jugend an hebräische Bücher. Ein neues griechisches Testament haben wir. Hebräische Bücher sind sehr selten, griechische ziemlich selten<sup>1)</sup>. Von Kirchenlehrern haben wir: Hieronymus, Tertullian, Irenäus, Cyrillus, Chrysostomus, und Einiges von Augustin. Aber bei Dir hat der Herr den Schatz geborgen, der bei uns an's Licht gebracht werden soll. Ueberhaupt wünsche ich, daß Du, um Alles zu ordnen, einige Tage vor der Disputation ankommest. Incognito kannst Du Dich bei mir aufhalten, so lange es nöthig sein wird . . . .“ Zwingli zog es indessen vor, bei Nacht und Nebel nach Bern zu kommen, weil er sich nicht sogleich öffentlich zeigen wollte. Tresp sollte ihn in seinem Haus vor dem Thor aufnehmen; die Küche sollte die Wittwe Thomas von Hofen besorgen; die Pferde, für die man in der Stadt keinen guten Platz hatte, sollten den nächsten Dörfern anvertraut werden, u. s. w. Die Feinde thaten ihr Mögliches, die Disputation zu verhindern. Karl V. befahl mit dem Gespräche bis nach dem Ende des zu haltenden Reichstages still zu stehen. Thomas Murner erhob sich mit Schimpfsworten dazwider, wollte nicht nach Bern in diesen Winkel kriechen oder in diese Keberschule gehen. Der gefürchtete Doktor Eck, der einst zu Leipzig in heißer Redeschlacht wider Luther gestanden, konnte sich das Vorhaben des kleinen Rathes nur durch Verleitung von Seiten der May erklären. „Es müßind allein die Maden (Madii) drin kommen syn.“ Ihm waren die May besonders verhaßt, weil Claudius der öffentlichen Meinung zum

<sup>1)</sup> Berchtold Haller verstand weder hebräisch noch griechisch.

Trotz Berchtold Haller mit seinem ganzen Einfluß auf dem Badenergespräch beschützt hatte. Aehnlich spricht sich Doktor Eck in seiner Zerlegung der Bernerdisputation aus, welche nach Abhaltung des Gesprächs herausgekommen ist: „Die Berner meinen, sie hätten einzig den heiligen Geist, alle anderen Christenvölker hingegen nie ein Lüftli davon bekommen, derselbe sei nur über ihre Disputation und über ihre Predikanten, nicht auch über die alten Concilien und Kirchenväter ausgegossen worden. Sie verboten in ihrem der Disputation vorausgeschickten Mandat, Glossen über die Schrift zu machen und wollten die Schrift sich durch sich selbst erläutern lassen; nichtsdestoweniger machten ihre Predikanten Glossen darüber so viel sie nur wollten, all-dieweil die Unsrigen immer beim Text blieben. Paulus citirt in seinen Reden und Predigten heidnische Dichter und Schriftsteller, in Bern durften nicht einmal die heiligen Kirchenväter angezogen werden. Sonst richtet man sich in Glaubenssachen gern nach den Gelehrten und Geistlichen, in Bern nach den Adeligen, den Mayen, dem Niklaus von Wattenwyl, Diepolt von Erlach.“ Zulezt tröstet sich Doktor Eck damit, den Tag zu erleben, wo die abtrünnigen feyerischen Berner werden gemordet, gehenkt, geköpft, gesteinigt, gespießt, gerädert, und ihre Stadt werde zerstört, geschleift, verbrannt werden! —

Nachdem Bern öffentlich die Reformation in Folge der Disputation angenommen hatte, wurde der evangelische Geist mächtig genug, um allen alten, eingerissenen Mißbräuchen entgegenzuarbeiten und sie auszurotten. Den nach Bern berufenen Gelehrten fiel besonders die Kriegs- und Pensionensucht auf. Das in Zürich überwundene Franzosenthum war ihnen ein Gräuel und der höchste Anstoß der Reformation in Bern. Haller schrieb einmal an Zwingli: „Wir haben mit der größten Anstrengung die französischen Schenkungen verboten und können dieselben ohne Anstoß aller Wohlgesinnten nicht wieder

Herstellen," und ein andermal: „Ich fürchte die französische Messe mehr denn die päpstliche.“ Es war daher ein großer Schritt Bern's, als es auf der Tagsatzung von Luzern den 29. April 1528 den Antrag auf Abschaffung des Pensionenwesens stellte, der ohne Erfolg blieb. Dieser Schritt war um so merkwürdiger, als man in Bern noch keineswegs deshalb mit sich selbst im Reinen war; ja mehrere Anhänger der Reformation, wie Hans von Wyngarten, Jakob May, Anton Spielmann, Anton Koll, Niklaus Manuel, der Benner Bischoff, hatten viel leichter der Messe und den Festen entsagt, als den fetten Jahrgehalten, auf welche sie sowohl die öffentliche Meinung als der Geist des Evangeliums verzichten hieß. Doch drang endlich der Geist unabhängiger Männer durch und im August 1528 kam ein scharfes Gesetz gegen die Pensionen zu Stande. Jakob May scheint sich dabei widerspenstig gezeigt zu haben; es war wohl eine Strafe dafür, daß er seit 1529 nicht mehr als Mitglied des großen Rathes erscheint. Sein Zug nach Abenteuern rief ihn wieder ins Ausland, diesmal in den Dienst Kaiser Karls V. in Mailand. Es heißt, er sei daselbst Staatsrath Kaiser Karls geworden. In Mailand war damals ein Bartolomeo dei Maggi, Abkömmling der Maggi von Brescia, verheirathet mit Francesca Bagarotta aus Piacenza, einer Nichte des Bischofs von Bobio, Tesoriere generale im Dienst Kaiser Karls V.<sup>1)</sup> Mit diesem Bartholome

---

<sup>1)</sup> Anton de Leyva, kaiserlicher Statthalter, schreibt über ihn an Kaiser Karl: *Votre Majesté a à Milan trois officiers tels qu'on n'en trouve de meilleurs dans le monde; ce sont gens bien affectionnés et riches. L'un est Bartholome de Magis, lequel a fait l'office de trésorier. C'est l'homme du monde le plus intelligent, riche, zélé et déterminé pour le service de Votre Majesté. Il a beaucoup de crédit en cette ville et en cet état, et certainement je ne pourrais rien faire sans lui. Je supplie Votre Majesté de me faire la grâce d'ordonner que l'emploi de trésorier soit conféré au dit Bartholome de*

in Mailand ist wahrscheinlich Jakob May bekannt geworden und durch dessen Verwendung in den Dienst des Kaisers getreten. Genauere Nachrichten fehlen; hingegen besitzt die Familie May noch ein Bild Kaiser Karls V. (oder Philipps II. von Spanien), hinter welchem in Del geschrieben steht: *Jo. I. MAY. Æ. 38 A° 1531.*, sowie ein auf Glas gemaltes Maywappen mit der Unterschrift: *Jakob May A° 1537.* Der obere Theil dieses Wappens ist getheilt; rechts stehen die beiden kämpfenden Löwen, links ein blauer Thurm, beide in gelbem Felde. Der untere Theil des Wappens ist der bekannte, von der Familie in Bern gebrauchte<sup>1)</sup>. Wir vermuthen, daß Jakob um so freundlicher in Mailand empfangen worden sei, je mehr die Maggi daselbst ihre Stellung bei Herzog Maximilian Sforza und hernach bei Kaiser Karl V. zum Theil Jakobs Großvater, unserem Bartholome, zu verdanken hatten.

---

Magis, car certainement V. M. sera bien servie et je recevrai cette grâce pour très-signalée et ce sera donner bon exemple aux autres afin qu'ils persévèrent au service de V. M. (Brief vom 24. Juli 1527 aus der Korrespondenz Karls V., tom I., pag. 247, herausgegeben von Dr. Lanz. Leipzig 1845.)

<sup>1)</sup> Das Wappen der Maggi in Mailand, durch die Herren Züß und Correnti in Mailand 1828 Herrn Oberst May von Büren zugesandt, hat im obern Feld auch die zwei streitenden Löwen, im unteren die blauen und gelben Balken, sechs an Zahl. Nur sind die Balken, statt senkrecht, schief nach links sich neigend gestellt, und die Löwen mit blauem Oberleib stehen in gelbem (weißem) Feld und mit gelbem (weißem) Unterleib in blauem Feld. Der obere Theil des Wappens ist von dem untern durch eine weiße Querbande getrennt und in derselben befindet sich ein rother Thurm; derselbe, welcher in blauer Farbe auf Jakobs Glascheibe sich oben links im Wappen befindet. Dies führt zur Vermuthung, Jakobs Thurm stamme von Mailand her, um so mehr, als die Familientradition will, es sei der kastilische Thurm, den Karl V. den Maggi in Mailand als Auszeichnung in's Wappen gesetzt habe, und den Jakob zu führen durch seine Dienste in des Kaisers Sache ebenfalls berechtigt worden sei. Die Wappenscheibe hat Jakob, der Jahreszahl 1537 zufolge, erst einige Zeit nach seiner Rückkehr aus Italien machen lassen.

In anderer Weise noch machte sich die Reformation in Bern in ihren Folgen für die Familie May geltend. Mit der Abstellung der Messe und anderer römischer Gebräuche war die Zurückgabe eines Theils der Meß- und Fahrzeitenstiftungen an die Familien, welche sie gestiftet hatten, verbunden. Zur Herausgabe der Stiftungen wurde eine eigene Commission unter Theobald von Erlach, Wilhelm Schwander und Berchtold Kapp eingesetzt, von welcher die einzelnen Forderungen geprüft wurden. Barthlome zahlte den Barfüßern den Zins von 4 Pfd. Gült je auf den 21. Mai für seine eigene Fahrzeit, und für seine erste Gemahlin Frau Katharina, geborene von Gasel, auch zu den Barfüßern den Zins von 4 Pfd. auf Margarethentag. Gegen diese jährlich zu beziehenden Zinse waren die Klöster verpflichtet, nach dem Tode der Donatoren an bestimmten Tagen Seelenmessen zu lesen. Die bei dem Kloster hinterlegten Gültchriften von 8 Pfd. erhielt nun Barthlome zurück, während die Fahrzeit seiner zweiten Gemahlin Frau Barbara, geborene Schindler, welche 2 Pfd. Gült auf Mauritiusstag zinsbar betrug, der Familie Schindler zurückgegeben wurde, welche darauf Ansprüche machte. Barbara May, Barthlome's Großtochter, erhielt nun auch das Gut, welches sie in das Kloster der Insel gebracht hatte, zurück, „weil unsere gnädigen Herren, Schultheiß, klein und groß Rätth aus Bericht göttlichen Wortes in Willen kommen sind, daselbst wie auch anderswo allenthalben in ihrer Stadt, Land und Gebiet die Convent und Orden, abzuthun und die Personen, darin verstrickt, in gemeine christliche Freiheit kommen und alles ihr eingebracht Gut ihnen wiederum hinausfolgen zu lassen.“ Außer den zwei Gültbriefen von je 200 Pfd. erhielt Barbara wieder: zwei silberne Becher, eine silberne Schale, einen beschlagenen Kopf sammt etlichem Hausrath und stellte dafür eine Quittung aus an Junker Diebold von

Erlach, den Vogt des Klosters, daß sie und ihre Familie keine weiteren Ansprüche an das Kloster mehr habe. Im Jahr 1529 trat Barbara wie ihre Schwestern in den Ehestand und heirathete Hans Ludwig Ammann, einen Zürcher, der später Landvogt von Bonmont wurde und in den kleinen Rath gelangte. Sein durch ihn von Zürich nach Bern verpflanztes Geschlecht ist in Bern 1632 ausgestorben.

In Aarau hatte die Familie Trüllerey eine Kaplanei gestiftet und bis zur Reformation unterhalten; die Capitalien, aus welchen sie unterhalten wurde, sowie eine Fahrzeitstiftung von Frau Anna Trüllerey, gewesener Klosterfrau zu Schänis, sollten an die nächsten Verwandten zurückgegeben werden. Als dazu Berechtigte erschienen Junker Gangolf Trüllerey von Schaffhausen und Wendicht May, des Claudius und der Ursula Trüllerey ältester Sohn, in seinem und seines Bruders Jakobs Namen. Auch die Stadt Aarau sandte ihren Schultheiß Hans Ulrich von Heidegg, und Hans Ulrich Seemann, des Raths, nach Bern vor die obrigkeitliche Commission. Der Sitzung wohnten noch Herr Berchtold Haller, Kaspar Großmann, Anton Koll, Wilhelm Zieli und Lienhard Tresp bei. Das Capital, aus welchem die Caplanei in Aarau unterhalten wurde, erhielten die Erben der Familie Trüllerey, und nicht das Spital zu Aarau, welches darauf Ansprüche machte; weil die Aarauer nicht nachweisen konnten, daß besagtes Kapital im Fall des Aufhörens der Caplanei dem Spital zugesprochen werden sollte. Der von der Klosterfrau Anna gestiftete Fahrzeit- und Salve-Fond wurde dagegen dem Spital von Aarau zugesprochen, denn „die Freund (Verwandtschaft) solche Gült der Linien halb (weil Anna keine direkten Nachkommen hinterlassen) nit erlangen mögendt lut der Ordnung, semliche Fahrzeit und Gottesgaben berührend.“ Die Erben überließen der Stadt Aarau 5 rheinische Gulden zu Sur für das Spital,

die jährlich 10 fl. Zins brachten. Nun sollte der Caplanei-Fond dem nächsten Erben der Familie Trüllerey zufallen. Junker Gangolf zog sich zurück, weil er einsah, daß Bendichts Ansprüche begründeter als die seinen waren, und starb später als der Letzte seines Geschlechtes zu Luzern. Statt seiner meldete sich aber Heinrich Vink, Prädikant zu Brugg, welcher Gangolf's Schwester zur Frau hatte und im Frühjahr 1528 vom Rath zu Bern in Brugg angestellt worden war. Die Commission in Bern schrieb 1530 an Marau um Aufklärung der verwandtschaftlichen Verhältnisse der Familie Trüllerey und erhielt von dort zur Antwort, daß Bendicht, als Hansens Trüllereys Großsohn, der Familie Trüllerey zu Marau, auch der Frau Anna und deren Vater Rudolf, Hansens Bruder, näher stehe, als Vink's Frau, deren Vater Ulrich, von der Schaffhauser Linie der Familie, benannter zwei Brüder Vetter, nicht Bruder gewesen sei. Somit wurde den 7. März 1530 der Fond Bendicht allein zuerkannt. Dreimal, bis 1532, rekurrierte Vink gegen diesen Spruch, ohne ihn ändern zu können. — Im Jahr 1529 empfing Bendicht auch vom Kloster Friesenberg 10 Pfd. Gült zurück wegen für ihn dort gestifteter Fahrzeit.

Unter die aufgehobenen Klöster gehörte auch dasjenige zu Trub. Dort war zur Zeit der Aufhebung Georg May<sup>1)</sup> Mönch, der von Barthlome in seinen Dienst genommen wurde. Es geschah dies mit Wissen und Bewilligung des Abtes und des Schultheißen Johann von Erlach, der Zeit Vogt desselben Klosters. Barthlome gab Georg 700 Pfd. als freie Gab und Schenke, nebst Nahrung, Kleidung und etwas Hausrath, und versprach schriftlich, „denselben Jörgen, je nachdem er sich seines (Barthlome's) Willens und Dienstes fleißen werde, weiter

---

<sup>1)</sup> Claudius' natürlicher Sohn.



nach gutem Gefallen zu begaben.“ Barthlome nahm sich vor, „semlichß schriftlich oder mündlich über kurz oder lang, dieweil er im Leben und bei Vernunft war, anzuzeigen, daß demselben ehrbarlich ohne menniglichß Eintrag und Widerrede gelebt werde.“ In solcher Fürsorge läßt sich leicht der gute Familienvater erkennen, der an alle Familienglieder denkt; aber auch wieder in solcher Weise für sie sorgt, daß er seine Gaben von ihrer guten Aufführung abhängig macht.

Mehr und mehr machte sich jetzt das Alter mit seinen Mahnungen bei Barthlome bemerkbar; er fühlte, daß sein Hinscheid nicht mehr entfernt sein könne, setzte den 1. Mai 1528 sein Testament auf und ließ es von Meister Franz Kolb, der seit 1527 wieder nach Bern zurückgekehrt war, von Berchtold Haller und von dem sehr geachteten Vienhard Tresp unterzeichnen. Durch solche Wahl wollte er seiner Familie zeigen, an wen sie sich halten und von wem sie sich nach seinem Tode führen lassen solle. Barthlome erkennt in demselben, daß er aus Gottes Gnade mit zeitlichen Ehren und Gütern mannigfaltig begabt worden sei. Dennoch sei unser Leben in dieser Welt, wie Hiob es aussage, nichts anderes als eine Reise und Pilgerschaft, dadurch wir dringen und eilen sollen zu unserem ewigen Vaterland und göttlichem Wesen, daher wir unseren Ursprung aller Güter, Gaben und Gnaden empfangen haben und da die Auserwählten Gottes ewige Ruhe, Wonne und Freude ohne alle Gebrästen und Widerwärtigkeit besitzen und genießen werden. Seine Aufgabe sei nun noch, bis es dem allmächtigen Gott, sein m Schöpfer, ihn dahin zu berufen, gefällig werde, sich von dieser Vergänglichkeit abzusondern und Gottes Stimme zu hören. Damit ihn nichts in solcher Sammlung störe und besonders die Sorgen für das Irdische seinen Geist nicht zu sehr beschäftigten, auch wegen der Abnahme seiner geistigen Kräfte übertrug er im Jahr 1530

die ganze Verwaltung seines Vermögens an Bendicht, seinen ältesten Enkel, an Georg, mit dessen Aufführung er wie es scheint Grund hatte zufrieden zu sein, und an Hans Ludwig Ammann, den Gatten seiner Enkelin Barbara. Je weniger er noch mit Sorgen der Verwaltung seines Vermögens belästigt sein wollte, desto mehr ließ er sich im Verein mit seiner Schwiegertochter Lucia, mit ihrem Vogt Lienhard Tresp und mit Berchtold Haller, dem bewährten Freund des Hauses, die Erziehung der jüngeren Söhne Glado's angelegen sein. Es war dies nicht die geringste Segnung des Evangeliums, daß die Sorge für gute Kindererziehung in den Familien zur wichtigen Angelegenheit wurde. Nur zu sehr hatte Barthlome an seinem Sohn Wolfgang und an seinem Enkel Jakob erfahren, wie schwer auch solche Söhne, die keinen verdorbenen Charakter hatten, sondern für manches Gute empfänglich waren, dem Reize des Söldnerdienstes widerstanden. Als Gegenmittel konnte da nur eine kräftige Erziehung, eine Richtung auf ernste Dinge und eine genaue Kenntniß des Evangeliums dienen. Zunächst handelte es sich darum, Glado's zwei Söhne, Glado und Barthlome, zu erziehen. Jeder hatte, wie wir schon erwähnt haben, von Anton Welfer 1200 Pfd. als Vergabung erhalten, die auf ihre Erziehung verwendet werden sollten. Berchtold Haller wandte sich an Zwingli, damit die jungen Leute in Zürich ausgebildet würden. Sein Brief vom 28. Juli 1530 lautet wie folgt: „Gnade und Friede von Gott. Es sendet an Dich, geliebtester Huldrich, die Frau von May (Domina a Madiis) diese beiden jungen Leute, damit sie durch deine Vermittlung solchen Männern übergeben würden, die nicht nur auf Gelehrsamkeit und Wissenschaft, sondern auch auf gute Sitten Rücksicht nehmen, und es ihnen genüge, wenn etwa einer von ihnen nicht genug Gaben zum Studieren habe, daß er diesen Mangel durch gute

Sitte ersetzen könne<sup>1)</sup>. Sie bat mich um ein Empfehlungsschreiben an Dich, welches ich ihr nicht abschlagen konnte. Aber da ich gewiß weiß, daß Du ihnen beiden ein Vater sein wirst, so trete ich um so weniger über dieses mit Dir ein.“ — Aus einem Schreiben Hallers an Zwingli vom 5. Oktober 1530 vernehmen wir, bei welchem Lehrer die Knaben Unterkunft gefunden haben: „Gnade und Friede von Gott! Es sendet die Wittwe a Madiis als Kostgeld ihrer Söhne Dir, liebster Huldrich, 20 Goldstücke Bernermünze, nach welcher 15 Bären ein Goldstück ausmachen, damit sie jener Enochus (der Lehrer) durch Dich erhalte. Sollte er damit jetzt nicht zufrieden sein, so schreibe doch der Wittwe. Die Mütter<sup>2)</sup> werden eine größere Summe zusammenbringen, wenn der Unterricht und die Erziehung der Kinder größere Kosten erfordert. Sie schreiben, sie hätten einige Goldstücke nöthig, um sich Bücher zu kaufen; deswegen bitten Dich die Mütter, daß du entweder von den Knaben oder von den Lehrern in Erfahrung bringest, wessen sie bedürfen, und dafür sorgest, daß sie von Christoph Froschauer<sup>3)</sup> herbeigeschafft werden. Ich werde dafür sorgen, daß das Geld, so viel es betragen wird, ihm bezahlt werde, wenn es Dir vielleicht lästig fallen sollte. . . . Du glaubst nämlich kaum, wie fromme Mütter sie haben.“ Ja gewiß gute Mütter, die ihren Söhnen nicht gerne Geld in die Hände gaben, aber die freilich auch nicht überlegten, daß Zwingli damals kaum übrige Zeit für solche Aufträge hatte! Bis zum 24. Oktober 1530 bekam Haller keine Antwort und keine Empfangsanzeige von Zwingli und schrieb wieder: . . . „Ich hatte Dir geschrieben über unsere

1) Hier erkennt man Lucias Vorliebe für gute Sitten, welche sie großer Gelehrsamkeit vorzieht, zugleich aber auch die mütterliche Furcht, man möchte ihre Söhne zu sehr anstrengen.

2) Mit Lucia wohl ihre Mutter, Frau Margaretha Brügglers.

3) Buchhändler in Zürich.

Maßregeln in Sachen der Exkommunikation<sup>1)</sup> und Dir von den May (a Madiano) 20 Goldstücke für Enochus Lanius geschickt, u. s. w." . . . , allein bis zum 25. Oktober scheint eine Antwort aus Zürich eingekommen zu sein, denn unter diesem Datum schreibt Haller wieder an Zwingli: „Gnade und Frieden von Gott! Liebster Zwingli, es übersendet die Wittwe May (vidua Madiana) dem Enochus 10 Goldstücke unserer Münze, zu 15 Bagen das Goldstück, welche der Bote mit dem Brief zusammengebunden übergeben wird. Sie bittet Dich, daß du denjenigen, welchen Du als Patron den Zöglingen allezeit gegeben hast, eifrig antreibest.“ — Scho. wieder den 29. Oktober desselben Jahres schreibt Haller an Zwingli: „Schreibe, ob Du alles Geld empfangen hast und ob die Jünglinge Fortschritte machen.“ Mit Anfang des Jahres 1531 scheint in Bern das Gerücht gegangen zu sein, die Pest regiere in Zürich. Aengstlich wegen ihrer Söhne scheint Frau Lucia May diesmal nicht nur durch einen Brief, sondern durch ihren ältesten Sohn Sulpitius selbst in Zürich Erkundigungen haben einziehen lassen. Zwingli kam mit einem beruhigenden Schreiben den 23. Januar 1531 zuvor: „Gnade und Friede von Gott! Damit Ihr nicht in Bezug auf die Knaben besorgt seid, wie wir glauben, daß es der Fall sei, so wisset, daß die Pest nicht bei uns regiert. Es sind wohl Einige gestorben, aber nicht mehr als sonst jeder Frühling es mit sich bringt. Wir wollen den Mond, der am 18. Januar in Sonnennähe sich befand und keines jener Uebel mit sich gebracht hat und, was doch beinahe immer im Neumond zu geschehen pflegt, keines nur zu bringen versucht hat, beobachten, wenn er in Sonnenferne kommen wird. Wenn dann nichts Neues im Anzug ist, wollen wir Sulpitius zurückbehalten, wird aber die Opposition ungünstig und gefahrdrohend, so soll er

---

<sup>1)</sup> Betreffend Büttschelbach und Sebastian von Stein.

dann sogleich zu Euch zurückkehren.“ Wir sehen hieraus, daß Zwingli mit dem ganzen damaligen Zeitalter viel auf Astrologie hielt. Was damals durchaus natürlich war, scheint uns jetzt auffallend. Wenn freilich die Pest in Zürich nicht regierte, so forderte sie in Bern Opfer; unter Anderen starb der Venner Hans von Wyngarten noch 1530 an der Pest. Niklaus Zurkinder, sein Verwandter, der von dem Aufenthalt der Knaben May in Zürich wußte, schrieb den 1. Januar 1531 an Zwingli, um ihn zu bewegen, den jüngsten Sohn des Venners von Wyngarten, der noch nicht erzogen war, ebenfalls unter seine Obhut nach Zürich zu nehmen. Aber Zwingli, mit wichtigerer Arbeit überhäuft, hatte genug von Ansuchen solcher Art. Er schrieb an Haller, seine Gehülffen, die weißer als Milch, rother als Rosen sein sollten, seien wegen Ueberladung von Arbeit bleich, fahl, saft- und blutlos und tragen leichenmäßige Gesichter herum. Man solle sie daher in Ruhe lassen und andere Präceptoren suchen. Wenn er, Zwingli, eine Zeit lang Arbeit solcher Art ertragen habe, ob deswegen ein jeder sie tragen müsse? Es hätten nicht alle gleiche Schultern, u. s. w. Aus diesen Worten scheint auch einige Unzufriedenheit über die jungen Leute herauszublicken. Diese machten wohl ihren Präceptoren, weil in zu großer Anzahl bei einander, das Leben schwer, und die jungen Herren werden wohl etwas zu übermüthig gewesen sein, um im Schweiß ihres Angesichtes zu arbeiten; auch davon abgesehen, daß ihre Mütter in Furcht waren, sie möchten sich überarbeiten. Ihre jüngeren Söhne konnte Frau Lucia nicht mehr nach Zürich schicken, um sie der Aufsicht Zwinglis zu unterstellen. Sie ruhte nicht bis sie einen anderen Erzieher gefunden hatte. Dieser bot sich dar in Melchior Rot genannt Bolmar, Professor der Philologie zu Bourges in Frankreich. Er war ein Nefse des Michael Rubellus, welcher seiner Zeit die lateinische Schule in Bern geleitet hatte und aus Rotweil gebürtig war. Die Erziehung

Anton May's, Hans Steiger's, des späteren Schultheißen, und Hieronymus Manuel's wurde von 1534 an durch Melchior Bolmar in Bourges geleitet. Schon im folgenden Jahr (Mai 1535) verließ jedoch Bolmar Bourges und kehrte wieder nach Deutschland zurück. Sowohl Calvin als Beza hielten sich auch bei Bolmar in Bourges auf.

Mittlerweile war die Zeit gekommen, in welcher die beiden Religionsparteien sich feindlich zum Krieg bereit gegenüberstanden. Beide Parteien suchten die Zeit, welche dem Krieg voranging, dazu zu verwenden, sich durch Gewinnung von Freunden zu stärken. So suchte Bern das bis jetzt noch nicht zur Entscheidung gekommene Solothurn zu gewinnen. Berchtold Haller begab sich dahin und predigte ohne Erfolg einen Monat lang. Barthlome's Tochter Elisabeth und ihre Kinder werden nicht die Letzten gewesen sein, um den Freund ihrer Verwandten gut zu empfangen. Nach diesem verfehlten Versuch, in Solothurn dem Evangelium zum Sieg zu helfen, arbeitete die katholische Partei daselbst mit solchem Eifer, daß bis Oktober 1535 die Evangelischen in Solothurn gezwungen wurden auszuwandern. Elisabeth's Sohn Hans Stölli zog nach Bern und pflanzte daselbst sein Geschlecht fort.

Mit dem Herannahen des zweiten Kappelerkrieges hören wir wieder von Jakob May. Anfangs des Jahres 1531 hatte er einen Schelthandel mit den katholischen Kantonen, den er sich vielleicht auf seiner Rückkehr von Mailand über den Gotthard zugezogen hat. — Die Stimmung zwischen den katholischen und den protestantischen Orten war damals schon eine so gereizte, daß es nur eines Feuerfunken bedurfte, um zur hellen Flamme anzufachen. Jakob in seiner bekannten Hestigkeit und Unüberlegtheit hatte mit Scheltworten die fünf Orte beleidigt, und mußte mit Gefängnißstrafe eine verübte That der Gewalt büßen. Sein Handel wurde so bekannt, daß die Reformatoren

sich mit demselben beschäftigten. Desolampad sowie Zwingli wollten, daß man gelinde mit ihm verfare. Zwingli schrieb darüber an Haller den 23. Januar 1531: „In Bezug auf Jakob May's Handel wünsche ich, daß er nicht zu hart behandelt würde. Ihr wisset nämlich, was für Uebel die Feindschaften und Umtriebe so gewichtiger Familien mit sich bringen. Wer auf unserer Seite steht, dem soll es nicht schwer werden auch verursachten Schaden wieder gut zu machen.“ Es scheint, man sei nicht allzustreng gegen Jakob verfahren, denn im Herbst 1531 stand er als Hauptmann mit den Bernern im Felde, um den Zürchern zu Hülfe zu ziehen. Nach der Schlacht von Kappel, den 11. Oktober 1531, und Zwingli's Tod wurden die Zürcher gegen die Berner mißtrauisch, und die Unthätigkeit, trotz zwei verlorener Treffen, machte auch die Bernertruppen unzufrieden. Die Zürcher wollten ein Winterlager beziehen, die Berner trugen dagegen Bedenken. Ungeduldig stach damals Jakob May mit dem Schwerte nach dem Bären im Banner und sprach: Bez, Bez, willst dann nit fragen? Das ging ihm ungestraft hin, wie anderes mehr dergleichen, das er that. Jakob war damals auch einer der Beschützer des Meisters Franz Kolb, der auf seine Art eben so hitzig wie Jakob, unter den gemeinen Soldaten viele hatte, die für ihn einstanden. Seine bitteren Feinde hatte er aber besonders unter denen, welche sich durch seine Predigten getroffen fühlten, wenn er zum Beispiel auf der Aaberen beim Dorfe Baar die Saumseligkeit der bernischen Anführer auf folgende Weise strafte: „Dieweil Ihr seid wie Ihr seid, so möget Ihr nunmehr wohl einen Frieden annehmen, wie schlecht er auch sei, denn er zu Wahrem Eurer Ehren wohl ziemt und gemäß ist.“

Den Schlag, welcher die Evangelischen durch die Schlacht von Kappel traf, und die große Trauer, welche Zwingli's Tod bei all seinen Freunden hervorrief, erlebte freilich Barthlome

nicht mehr. Der Herr hatte ihn in der Osterwoche 1531 aus diesem Leben abberufen, welches er nach seinen eigenen Worten in seinen letzten Lebensjahren nur noch als eine Wartezeit ansah, um sich von dieser Vergänglichkeit loszulösen und Gottes Stimme zu hören. Man betrachtete ihn besonders wegen seines Reichthums als „eines besonderen Glückes Exempel.“ Er selbst war weit davon entfernt, nicht einzusehen, daß er von Gott mit Ehre und Gütern reichlich gesegnet worden sei, allein sein Sinn war über solche Dinge hinaus auf das ewige Vaterland und das göttliche Wesen gerichtet. Dieser Sinn, der beim Irdischen nicht stehen blieb, obgleich er sein Leben lang so recht mitten in dessen Strudel hinein versezt war und allem Genusse nahe stand, war es besonders, der an ihm geachtet und gerühmt wurde. Er war wirklich der Kaufmann, der viele gute Perlen während seines Lebens gesucht und gefunden hat; als ihm aber in der hochgelobten Reformationszeit die Eine köstliche Perle angeboten wurde, da kaufte er dieselbe und hielt sie über Alles werth. Die Folge davon war, daß die ganze evangelische Partei, besonders aber die schweizerischen Reformatoren, ihn und seine ganze Familie hochachteten und ihm alle Ehre bewiesen. Valerius Anshelm rühmt in einem Nekrologe besonders Bartholome's Verstand und Gewirbigkeit, seine Leutseligkeit und Bereitwilligkeit, Jedermann nach Kräften zu dienen, die Leichtigkeit, in drei verschiedenen Sprachen sich auszudrücken und die Gastfreundschaft, welche in seinem Hause herrschte. Niklaus Manuel hat in seinem Todtentanz dem Doktor die Züge Bartholome's <sup>1)</sup> gegeben und diese Zusammenstellung durch das Maywappen

---

<sup>1)</sup> Samuel Scheurer, Mausoleum 220, sagt vom Todtentanz: Diß Meisterstück ist ferner merkwürdig, weil die meisten darin vorgestellten Bilder damals lebender Personen ähnliche Gemälde gewesen sind, wie noch aus eint und anderen, sonderlich des edlen Ritters von Mülinen ganz deutlich zu erschen ist.



und die Anfangsbuchstaben B M verdeutlicht. Auch in der Antwort, die der Doctor dem Tode gibt :

All meine tag hab' ich verzert,  
Das ich der Päpft-Recht wurd gelert.  
Nun ich die Sach beim liecht besich,  
So nuht es weder ander noch mich.

glauben wir die Anschauungen Barthlome's, besonders seine Verachtung des römischen Wesens, wieder zu erkennen. Diese Erkenntniß war es freilich noch nicht, die ihm und seinem Hause so viel Segen gebracht hat, sondern das treue Halten zum Evangelium ; allein sie bereitete den Weg dazu, denn nur Diejenigen lernen den Werth des Wortes Gottes kennen, welche die Sinfälligkeit aller anderen Dinge, welche die Welt an dessen Platz stellt, erfahren haben. Zwingli's Wunsch in Bezug auf Barthlome's zahlreiche und schöne Nachkommenschaft ist in Erfüllung gegangen. Zwar mußte Barthlome auch hierin erfahren, „daß nichts unter den menschlichen Dingen dauernd fest ist,“ denn drei seiner Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, sind ihm ins andere Leben vorausgegangen. Vereinsamt war er gleichwohl in seinem Alter nicht, denn er hinterließ über vierzig hoffnungsvolle Enkel. Unsere Zeit, besonders aber die Kirche Christi unserer Zeit, thut gut auf Zwingli's Wort zu hören, und auf diejenigen unter ihren Vätern, welche ihr als Vorbilder aufgestellt sind, zu blicken. Sie wird dann erkennen, welche Gaben Gottes den dauerhaftesten Segen mit sich bringen, und wird anfangen, nach den besten Gaben zu streben. (1. Cor. 12, 31.)